

Aus der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe
der Medizinischen Fakultät
Charité - Universitätsmedizin Berlin
Campus Virchow - Klinikum

DISSERTATION

"IST DAS LEBEN EINES FRAUENARZTES SENSATIONELL?"
Eine kritische Würdigung des Frauenarztes, Hochschullehrers und
Gesundheitspolitikers
Prof. Dr. Helmut Kraatz (1902 - 1983)
auf der Grundlage seiner Autobiographie

Zur Erlangung des akademischen Grades
Doctor medicinae (Dr. med.)
vorgelegt der Medizinischen Fakultät
Charité - Universitätsmedizin Berlin
von
Nadja Schneider

Gutachter

1. PD Dr. med. M. David _____

2. Prof. Dr. med. Th. Schnalke _____

3. Prof. Dr. med. D. Elling _____

Datum der Promotion

18.09.2009 _____

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	II
Abbildungsverzeichnis	IV
Tabellenverzeichnis	VII
Abkürzungsverzeichnis	VIII
1 Einleitung	1
1.1 Ziel der Dissertation	1
1.2 Quellen und Grundlagen der Dissertation	2
2 Zur Geschichte und Entstehung der Autobiographie	4
2.1 Die Mitarbeit von Eugen Prehm in der Erstellung der Kraatz'schen Autobiographie	6
2.2 Zusammenfassung der Autobiographie.....	8
3 Die Biographie von Helmut Kraatz.....	15
3.1 Grundlagen für das Wirken als Arzt im Sozialismus.....	15
3.2 Kinder- und Jugendjahre, 1902-1922	16
3.3 Studienjahre, 1922-1929	18
3.4 Berufswahl	20
3.5 Die Anfänge in Berlin als Assistenzarzt und die Oberarztjahre, 1929-1945	21
4 Helmut Kraatz, ein nationalsozialistischer Patriot?.....	26
4.1 Kraatz' Entwicklung zur Zeit des Nationalsozialismus.....	26
4.2 Das Ende des Nationalsozialismus und die politische Säuberung.....	32
4.3 Funktionalisierung der Entnazifizierung: Antifaschismus als Kampf gegen den Westen	33
4.4 „Vom Nationalisten zum Sozialisten“ - Kraatz' Entnazifizierung	35
5 Arzt im Sozialismus	45
5.1 Neuanfang und Gründung der DDR	45
5.2 Wiederaufbau und Neuanfang	47
5.3 Eheleben und Erholung in Rauchfangswerder.....	49
5.4 Kraatz wird Ordinarius der Universitäts-Frauenklinik in Halle.....	51
5.5 Helmut Kraatz, Nachfolger von Walter Stoeckel.....	59
5.6 Ordinarius in Berlin.....	65
5.7 Anmerkung zur Geschichte der Charité und zum Ausbau der Universitäts-Frauenklinik Berlin .	68
6 Aus den Unterlagen der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.....	77
7 Gremienarbeit	79
7.1 Die Akademie der Naturforscher „Leopoldina“	80
7.2 „Das deutsche Gesundheitswesen“ und das „Zentralblatt für Gynäkologie und Geburtshilfe“....	82

7.3 Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin	83
7.4 Rat für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen der Deutschen Demokratischen Republik	86
7.5 Die Berliner Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe	89
7.6 Analyse der Ansprache Kraatz' zum 100-jährigen Bestehen der Universitäts-Frauenklinik.....	94
7.7 Akademie für Ärztliche Fortbildung	100
7.8 Der Bund der Kulturschaffenden	101
7.9 Friedensrat der DDR	104
7.10 Forschungsrat der DDR	106
8 Ehrungen und Auszeichnungen im Rahmen der „Fluchtprävention“	107
8.1 Verdienter Arzt des Volkes	110
8.2 Nationalpreis für Verdienste um Wissenschaft und Kultur	110
8.3 Hervorragender Wissenschaftler des Volkes	112
8.4 Vaterländischer Verdienstorden	113
9 Emeritierung	114
10 Die Erinnerung an Helmut Kraatz	120
10.1 Das Ehrengrab in Berlin.....	129
10.2 Zur Geschichte des Helmut-Kraatz-Preises	130
11 Zusammenfassende Wertung	133
11.1 Anmerkungen zum autobiographischen Schreiben.....	133
11.2 Die Kraatz'sche Biographie – zwischen Wahrheit und Fiktion.....	135
11.3 Würdigung der Person Helmut Kraatz	137
12 Kraatz-Bibliographie	138
12.1 Wissenschaftliche Arbeiten, Vorträge, Diskussionsbeiträge, Demonstrationen, Ansprachen von Professor Helmut Kraatz.....	138
12.2 Bibliographie der Wissenschaftlichen Arbeiten von Helmut Kraatz.....	170
13 Literaturverzeichnis	175
14 Abbildungsnachweis	182
Danksagung.....	i
Eidesstattliche Erklärung.....	ii
Lebenslauf	iii

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Helmut Kraatz in seinem Sprechzimmer.	1
Abbildung 2: Helmut Kraatz anlässlich der Veröffentlichung seines Buches „Zwischen Klinik und Hörsaal“ (1977).	4
Abbildung 3: „Zwischen Klinik und Hörsaal“, Inhaltsverzeichnis der Autobiographie von Helmut Kraatz, 6. Auflage, Verlag der Nationen, Berlin, 1985.	8
Abbildung 4: Kraatz' Elternhaus in der Schlosstr. 3 in Wittenberg (links), der enge Innenhof (Mitte), Schlosskirche und Rathaus (rechts) im Jahr 2007.	17
Abbildung 5: Gedenktafeln am Haus Schlosstr. 3 in Wittenberg (Kraatz' Elternhaus): Links am Gebäude erinnert eine Tafel an den Botaniker und Naturforscher Georg Wilhelm Steller, der in Wittenberg studierte, rechts oberhalb der Tür befindet sich eine Tafel zum Gedenken an den Besuch des russischen Zaren Alexander I. 1805.	18
Abbildung 6: Titelblatt von Kraatz' Habilitationsschrift (links), Habilitationsurkunde der Friedrichs-Wilhelms-Universität Berlin (rechts).	23
Abbildung 7: Parteistatistische Erhebung der NSDAP vom 21.7.1939 [26]; Kraatz nennt den 1.5.1937 als Parteieintritt.	30
Abbildung 8: Kraatz' Antrag auf Aufnahme in die NSDAP datiert auf den 17.6.1937 [26].	31
Abbildung 9: Kraatz und die Hebammen der Universitäts-Frauenklinik Berlin. Links im Bild Oberarzt Dr. Bayer, rechts Oberarzt Dr. Gerber.	36
Abbildung 10: Die Universitäts-Frauenklinik unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg.	45
Abbildung 11: Kraatz mit seiner Frau Maria an seinem 65. Geburtstag 1967.	49
Abbildung 12: Die Büsten aus der so genannten Ruhmeshalle, heute in einem Seminarraum im Charité-Hochhaus; Walther Stoeckel und Helmut Kraatz (links), Helmut Kraatz (rechts).	60
Abbildung 13: Die Eva-Plastik von Cremer in der so genannten Ruhmeshalle.	66
Abbildung 14: Die Ruhmeshalle mit der Eva-Plastik (links), Blick aus der Ruhmeshalle in Richtung Artilleriestraße (rechts).	67
Abbildung 15: Bilder der Direktoren der Universitäts-Frauenklinik in einem Seminarraum des Charité-Hochhauses: Stoeckel, Kraatz, Igel, Bayer (v. l. n. r.).	67

Abbildung 16: Die I. Universitäts-Frauenklinik um 1900.....	68
Abbildung 17: Geburtshilfliche Klinik in einem Privathaus in der Oranienburger Straße 29 (links), die Klinik in der Dorotheenstraße 5, aus der sich später die II. Medizinische Klinik entwickelte (rechts).....	70
Abbildung 18: Gesamtübersicht der Klinikgebäude der Universitäts-Frauenklinik Artilleriestraße.	71
Abbildung 19: Die Gebäude der Universitäts-Frauenklinik in der Monbijoustraße (links) und in der Ziegelstraße (rechts).	72
Abbildung 20: Die Universitäts-Frauenklinik in der Artilleriestraße 18 in den 1950er Jahren.	73
Abbildung 21: Grundriss der Universitäts-Frauenklinik mit dem Hörsaal in der Mitte.	74
Abbildung 22: Der Hörsaal mit Trennwand und Blick in den sich anschließenden OP- Vorbereitungsraum.	75
Abbildung 23: Kraatz (Mitte) bei der Visite mit seinen Oberärzten. Anwesend ist auch Oberarzt Dr. Gerber, Anästhesist (zweiter von rechts).	76
Abbildung 24: Helmut Kraatz, Portraitbild aus dem Archiv der „Leopoldina“.	79
Abbildung 25: Das Gebäude der deutschen Akademie der Naturforscher „Leopoldina“ in Halle (links), Informationstafel am Präsidialbüro (Mitte), das Wappen der Akademie (rechts).	80
Abbildung 26: Begründung des Vorschlages zur Aufnahme Kraatz' in die „Leopoldina“ durch Schröder.	81
Abbildung 27: Helmut Kraatz (links) mit seinem Lehrer Walter Stoeckel (rechts) ca. 1957.	83
Abbildung 28: Pirogow-Medaille der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR. Sie wurde Kraatz 1963 verliehen und galt in der DDR als eine der höchsten internationalen Auszeichnungen.	107
Abbildung 29: Die Humboldt-Universität zu Berlin verlieh Helmut Kraatz anlässlich seiner Emeritierung 7.4.1970 den akademischen Grad des Dr. sc. med. (links), 1975 wurde Kraatz in die Reihe namhafter Lehrer der Gynäkologie und Geburtshilfe an der Berliner Universitäts- Frauenklinik aufgenommen (rechts).....	108
Abbildung 30: Kraatz (Mitte) erhielt 1960 den Nationalpreis zweiter Klasse für Wissenschaft und Technik.	111

Abbildung 31: Kraatz zu seinem 65. Geburtstag 1967.....	114
Abbildung 32: Zeichnung von Prof. Kraatz auf einer Glückwunschkarte anlässlich seines 80. Geburtstages (aus dem Nachlass Zetkin bei der Akademie der Wissenschaften).....	120
Abbildung 33: Das Ida Simon Haus (links Spreeseite, rechts „Hofseite“ mit Eingangsbereich).....	121
Abbildung 34: Kraatz während einer Vorlesung vor Studenten, im Hintergrund wird eine Operation vorbereitet (links), Demonstration einer Patientin in der Vorlesung (rechts).	122
Abbildung 35: Kraatz beim Operieren, umgeben von Zuschauern.....	125
Abbildung 36: Karrikatur, die Helmut Kraatz darstellt, in der Hand das Buch „ <i>Stoeckelsche Geburtshilfe</i> “, auf dem Podest steht: „ <i>Dienst ist Dienst, nicht wahr, meine Herren, wir versteh´n uns.</i> “.....	127
Abbildung 37: Helmut Kraatz während des Festkolloquiums zu seinem 80. Geburtstag 1982.	128
Abbildung 38: Ehrengrab der Stadt Berlin für Helmut Kraatz und seine Frau Anna Maria Kraatz (links) mit der Skulptur „ <i>Die Ehe</i> “ von Achim Kühn (rechts).	130

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Von Kraatz während des Zweiten Weltkrieges entwickelte Lehrfilme [1].	22
Tabelle 2: Kraatz' militärischer Werdegang bei der Kriegsmarine [118].	28
Tabelle 3: Direktoren der Universitäts-Frauenklinik Halle-Wittenberg chronologisch seit ihrer Gründung.	52
Tabelle 4: Gedicht „ <i>Kraatzens Pendelzug</i> “ von Oberarzt Dr. Alex, Halle a. d. Saale, Weihnachten 1951.	63
Tabelle 5: Direktoren der Universitäts-Frauenklinik Berlin seit ihrer Gründung.	69
Tabelle 6: Kraatz' „Stundenplan“ vermutlich 1975 [13].	103
Tabelle 7: Auszeichnungen Kraatz' von 1950-1982 [60].	109
Tabelle 8: Klinikstruktur unter Kraatz.	117
Tabelle 9: Die von Kraatz geplante Aufteilung in die drei Lehrstühle Neonatologie, Frauenheilkunde und Soziale Gynäkologie.	118

Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
BA	Bundesarchiv
Bd.	Band
BDM	Bund Deutscher Mädchen
Bl.	Blatt
BStu	Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CdK	Club der Kulturschaffenden
CDU	Christlich-Demokratische Union
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEFA	Deutsche Film Aktiengesellschaft
Dr.	Doktor
ebd.	ebenda
etc.	et cetera
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDP	Freie Demokratische Partei
H.	Heft
HAPAG	Hamburg-Amerikanische Paketfahrt - Aktiengesellschaft
h. c.	honoris causae
HJ	Hitler Jugend
HU	Humboldt-Universität zu Berlin
komm.	kommis­sarisch
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KSZE	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
LDPD	Liberaldemokratische Partei Deutschlands
M	Mark
MfG	Ministerium für Gesundheit
MHF	Ministerium für Hoch- und Fachhochschulwesen
NDPD	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
NSDB	Nationalsozialistischer Deutscher Dozentenbund
NSAB	Nationalsozialistischer Deutscher Ärztebund
NSBO	Nationalsozialistische Betriebszellen Organisation
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

NSStB	Nationalsozialistischer Studentenbund
NS-Zeit	Nationalsozialismus-Zeit
OP	Operationssaal
Pg	Parteigenosse
S.	Seite
SA	Sturmabteilung
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
Dr. s. c.	Doktor scientiarum
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	Sowjetische Militäradministration Deutschland
SS	Schutzstaffel
UFK	Universitäts-Frauenklinik
UICC	Union International Contre Cancer
UNO	United Nations Organization
v. l. n. r.	von links nach rechts
WaSt	Wehrmachtauskunftsstelle für Kriegerverluste und Kriegsgefangene
z. B.	zum Beispiel
ZK	Zentralkomitee
z. T.	zum Teil

1 Einleitung

1.1 Ziel der Dissertation

"Ist das Leben eines Frauenarztes sensationell?"



So lautet die Unterüberschrift der Autobiographie Helmut Kraatz', deren erste Auflage 1977 erschien und von der in der DDR ca. 150.000 Exemplare in sieben Auflagen verkauft wurden [35]. Kraatz schreibt in seinem Vorwort, dass jeder, „*der seinen Beruf liebt und in ihm aufgeht,*“ bei einigem Nachdenken auf Dinge kommen und über sie berichten kann, die anderen „*ungewöhnlich, überraschend, einzigartig*“ erscheinen [60]. Der jüdische Journalist und Schriftsteller Egon Erwin Kisch (1885-1948) habe einmal gesagt, dass es „*nichts Sensationelleres*“ gäbe, als „*die Zeit, in der man lebt.*“ Dazu schreibt Kraatz in seiner Autobiographie:

Abbildung 1: Helmut Kraatz in seinem Sprechzimmer.

„In der Tat liegt das Erregendste der Geschichte eines Menschen darin, wie er in der Zeit besteht, mit der Zeit geht, ja das Zeitgeschehen selbst vorantreibt. Es ist falsch, zu meinen, nur wenige Berufene hätten daran Anteil. Jeder trägt Verantwortung. Sich ihrer bewusst zu werden ist mitunter ein langer Weg voller Widerstreit der Gedanken und Gefühle. So gesehen erscheint mir zwar unser Zeitalter, aber nicht mein Leben außergewöhnlich, gemessen an dem, was anderen, gleichaltrige in gleicher Position erlebt und durchlebt haben“ [60].

Im Kapitel „*Zur Geschichte und Entstehung der Autobiographie*“ (Kapitel 2) der vorliegenden Dissertationsschrift werden zunächst die Hintergründe und die Entstehungsgeschichte der Lebenserinnerungen von Helmut Kraatz dargestellt. Dies ermöglicht ein tieferes Verständnis für die Biographie als Zeugnis eines speziellen Literatur-Genre, nämlich das des autobiographischen Schreibens in der DDR. Hier findet sich auch eine Übersicht über alle Kapitel dieses Buches sowie eine interpretierende Wertung.

Kraatz' 1977 erschienene Autobiographie verfolgte offensichtlich das Ziel, am Lebensweg einer über die Grenzen der DDR hinaus anerkannten Persönlichkeit zu verdeutlichen, dass humanistische Vorstellungen nur in der „Gesellschaftsordnung Sozialismus“ und „*durch die Unterstützung des Konzepts einer internationalen, sozialistischen Staatengemeinschaft*“

realisiert werden können ([35], S. 183). Sein Leben galt als beispielhaft, sein Lebenserfolg als Beweis für den Erfolg des Sozialismus.

In den folgenden Kapiteln der Dissertationsschrift wird Kraatz' Leben und Wirken in chronologischen Abschnitten zusammengefasst dargestellt.

Dabei wird in Kapitel 4 Kraatz' Entwicklung während der Zeit des Nationalsozialismus und während des Wiederaufbaus der Kliniken in Halle und Berlin nach 1945 näher betrachtet. Schließlich wird in Kapitel 5 Kraatz' Entwicklung nach 1949, sein Wirken während des SED-Regimes beleuchtet, seine Verdienste um die Gynäkologie und das Gesundheitswesen der DDR erarbeitet und gewürdigt.

Ziel ist es, zum einen die Biographie des *Menschen* Helmut Kraatz kritisch zu beleuchten, andererseits auch sein Lebenswerk zu würdigen. Innere und äußere Konflikte, die Kraatz dabei insbesondere in Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und dem Zeitgeschehen durchlebte, werden aufgezeigt. Im Kapitel „*Die Erinnerung an Helmut Kraatz*“ (Kapitel 10) dem zudem Bedeutung der Persönlichkeit Kraatz, mit dessen Tod „*die Ära der Großen Kliniker*“ zu Ende gegangen ist [65], in das Gedächtnis gerufen.

1.2 Quellen und Grundlagen der Dissertation

Die Grundlagen für die kritische Würdigung des Lebenswerkes von Helmut Kraatz bilden zum einen Kraatz' Bücher „*Zwischen Klinik und Hörsaal*“ (Verlag der Nationen, Berlin, 1977) und „*Arzt im Sozialismus*“ (Verlag der Nationen, Berlin, 1978), zum anderen zeitgeschichtliche und sozialwissenschaftliche sowie literatur- und kulturwissenschaftliche Werke, die helfen, sowohl Kraatz' Biographie als auch seine Autobiographie im (fach-)politischen und gesellschaftlichen Kontext zu verstehen. Ergänzend geben Informationen aus Akten und Findmittelkarteien über Kraatz als Person und über seine Tätigkeit Aufschluss.

Recherchen in den Akten des Bundesarchivs ergaben Informationen zu seinen Beziehungen zum Ministerium für Gesundheitswesen der DDR [13, 14] und seiner Tätigkeit im Rat für medizinische Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen der DDR [12, 14]. Des Weiteren finden sich dort Akten über Kraatz' Wirken im Kulturbund der DDR [17], in der Gewerkschaft Gesundheitswesen [19] und in der Gewerkschaft Wissenschaft [20]. Auch die so genannte „Hochschullehrerkartei“ aus dem Bestand Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung [26] sowie der Bestand zum Friedensrat der DDR und dem DDR-Komitee für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) geben näheren Aufschluss über Kraatz' Wirken [21-25].

Das Archiv der Akademie der Wissenschaften zu Berlin führt Sitzungsprotokolle und eine

Sammlung von Zeitschriftenartikeln, in denen Helmut Kraatz Erwähnung findet. In den Nachlässen von Prof. Zetkin, Prof. Brugsch und Prof. Friedrich finden sich persönliche Briefe und Schriftwechsel [1].

Im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin findet sich die vier Bände umfassende Personalakte von Helmut Kraatz [110-113], eine Vielzahl von Akten über den Aufbau der Universitäts-Frauenklinik und Kraatz' Tätigkeit als Dekan [96-102, 106-109] und Akten mit persönlichem Schriftwechsel [103-105]. Auch Kraatz' Nachlass findet sich hier [78]. Er ist bisher jedoch noch nicht aufgearbeitet.

Eine Personalakte [71, 72, 114] sowie Akten über das Rektorat der Medizinischen Fakultät [69, 73, 74] und Protokolle aus Fakultätsratssitzungen des Dekanats der Medizinischen Fakultät [70] finden sich im Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität Halle.

Das Archiv der Akademie der Deutschen Naturforscher „Leopoldina“ in Halle enthält in der Akte 4798 [64] Information über die Wahl Kraatz' zum Mitglied der Akademie, ein Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten, Korrespondenzen zu Akademiemitgliedern und Vorschläge zu Wahl von Akademiemitgliedern sowie Todesanzeige und Nachruf.

Aus dem Archiv der Behörde der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU) liegt eine zwölf Seiten umfassende Akte über Helmut Kraatz vor [11].

Die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WaSt) führt die Personalunterlagen der Kriegsmarine. Bis auf wenige Unterlagen gingen die Personalunterlagen von Kraatz durch Kriegseinwirkungen verloren [118]. Anhand der vorhandenen Unterlagen jedoch lässt sich der militärische Werdegang von Kraatz nachvollziehen.

Schließlich vermittelten Gespräche mit Herrn Prof. Hans Bayer, Herrn Prof. Heinz David, Herrn Prof. Rainer Bollmann, Herrn Dr. Hans Hack und seinem Bruder Herrn Dr. Fritz Hack sowie ein Briefwechsel mit Herrn Prof. Wolfgang Fischer, die Kraatz noch persönlich kannten, einen Einblick in Kraatz' Persönlichkeit. Diese Zeitzeugen schilderten darüber hinaus aus ihrer subjektiven Sicht sehr anschaulich und ergänzend zu den vorliegenden Unterlagen seine Tätigkeit und sein Wirken.

2 Zur Geschichte und Entstehung der Autobiographie

Die Autobiographie des Frauenarztes Helmut Kraatz ist kritisch zu betrachten. Keineswegs spiegelt sie - wie im Titel *Ein Frauenarzt sieht sich in seiner Zeit* versprochen - nur die Gedanken und Memoiren des Autors wieder. Kraatz selbst war mit dem Titel „*Zwischen Klinik und Hörsaal*“ nie zufrieden, da er sein Leben und Wirken nicht darauf beschränkt sehen wollte ([9], S. 198).

Am 9.10.1972 entstand bei einer Zusammenkunft des Vorsitzenden der NDPD



Prof. H. Homann, des Direktors des Verlages der Nation, G. Hofé, und des Mitarbeiters des Verlages und zukünftigem Co-Autor, Eugen Prehm, die Idee, am Beispiel Kraatz' Lebensweges „*durch den bewussten Verzicht auf eine gleichmäßige Betrachtung aller Lebens- und Zeitabschnitte zugunsten einer Schwerpunktsetzung, den Erfolg des Sozialismus zu verdeutlichen, ihn als den einzig gangbaren Weg zur Realisierung humanistischer Werte darzustellen, und dabei eine möglichst breite Masse an Lesern zu erreichen*“ ([9], S. 183). Kraatz selbst hatte bereits zu einem früheren Zeitpunkt, Mitte der 1960er Jahre, Pläne, seine Memoiren zu veröffentlichen:

Abbildung 2: Helmut Kraatz anlässlich der Veröffentlichung seines Buches „Zwischen Klinik und Hörsaal“ (1977).

„Ich sollte einmal die Phasen meines Lebens mit den verbundenen Abbildungen, die besonderen Ereignisse und Reisen und die Begegnungen mit berühmten Männern zusammenstellen. Nur zum eigenen Gebrauch, vielleicht aber auch für Interessierte als Rechtfertigung. Man denke an die Kriege und politischen Verwicklungen, die Schwierigkeiten des Aufbaus. Ein Vorhaben für ruhige Stunden oder für die Zeit der Entpflichtung. Aber sammeln muss man schon vorher. Eigentlich immerzu. Dazu muss mir auch meine Frau helfen.“ ([9], S. 76).

So kam ihm die Gelegenheit vielleicht gerade recht. Er stimmte dem Vorhaben zum Verfassen einer Autobiographie zu und willigte ein, seine Autobiographie im Verlag der

Nation zu veröffentlichen. Auch mit der Zusammenarbeit mit Eugen Prehm, den man als Co-Autor bezeichnen muss, erklärte er sich einverstanden.

Prehm legte in einem Schreiben im März 1973 das Konzept – die „*gesellschaftliche Absicht*“, die „*Gliederung des Stoffes*“, die „*Arbeitsmethode*“ sowie „*Themenkreis und Einzelaussagen*“ für Kraatz' „Autobiographie“ fest ([9], S. 183ff.). In zwei Jahren sollte eine ca. 500 Seiten umfassende Autobiographie entstehen, wobei zwei Drittel von Kraatz selbst nieder geschrieben werden sollten, der Rest sollte „*auf Grund von Gesprächen, vom Mitarbeiter adäquat literarisch erarbeitet*“ werden.

Prehm verfolgte sehr detaillierte Pläne bezüglich Aufbau und Inhalt der Autobiographie. In einem Vorwort sollte der Autor „*die Berechtigung von Autobiographien aus seiner Sicht*“ erläutern, in einem Anhang sollten vom Herausgeber „*charakteristische Auszüge aus wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Würdigungen der Persönlichkeit des Autors angefügt*“ werden. Ein in Blöcke aufgegliederter Bildteil sollte „*etwa 100 Photographien und Faksimiles*“ enthalten. Inhaltlich sollten insgesamt fünf Themenkreise bearbeitet werden:

1. *Erziehung,*
2. *Prinzipien des Studierens, der fachlichen und allgemeinen Bildung,*
3. *Beruf und Berufung (die zeitlosen Maximen des Hippokratischen Eids),*
4. *Gesellschaftliche Entwicklung vom Gestern bis Morgen,*
5. *Persönliches.*

Dazu gab Prehm 50 Einzelfragen vor, die ebenfalls abgehandelt werden sollten ([9], S. 183-185). Sie umfassten zum einen Themen wie Familie, Heirat, Ehe, Haus, Erziehung, Freizeit, Schule und Ausbildung zum anderen politische und gesellschaftliche Fragen zu Themen wie Militär, Krieg, Mittelstand, aber auch Bereiche aus der Medizin, dem Arztberuf und der Gynäkologie.

Alle zwei Wochen trafen Prehm und Kraatz zusammen, ihre auf Tonband aufgenommenen Gespräche wurden anschließend von Prehm zu Entwürfen für die Autobiographie aufgearbeitet. Nicht immer war Kraatz zufrieden mit dieser Form der Zusammenarbeit.

Bereits beim ersten Zusammentreffen äußerte Kraatz den Wunsch, die Verantwortung des Arztes gegenüber Patienten und der Gesellschaft zu betonen und seine Meinung zur gesellschaftlichen Entwicklung und ihren Problemen zu äußern. Dies war jedoch nicht im Sinne des Verlages und des Co-Autors. Man hatte sich „*schnell einigen*“ können, äußerte sich später Prehm, „*dass dies nicht alleiniges Anliegen einer Autobiographie sein kann*“ ([9], S. 195).

Aus Briefen von Kraatz an Prehm geht hervor, wie wenig er teilweise auch mit der

Darstellung des Erlebten und auch mit dem Inhalt einverstanden war. So bewunderte Kraatz in den von Prehm verfassten Abschnitten dessen stilistische Adaption, doch kam ihm besonders der medizinische Teil zu kurz. Er kritisierte, dass der Wandel der Geburtshilfe und der Gynäkologie nicht ausreichend dargestellt wurde, dass einerseits die Zeit an der Universitätsklinik Halle und seine Anfänge dort, andererseits der Aufbau der Charité und des Medizinalwesens zu wenig Platz fanden, aber auch dass Personen wie z. B. seine Schwester nicht ausreichend genannt, Fakultätsmitglieder nicht hinreichend gewürdigt wurden. Ferner wurden der Club der Kulturschaffenden und die Berliner Gynäkologische Gesellschaft zu wenig bedacht ([9], S. 190ff.). Neben dieser Aufzählung äußert Kraatz aber auch Kritik am System: *„Im Kapitel über die ärztlichen Qualitäten: Schweigepflicht, Aufklärung, Sorgfaltspflicht etc. sind viele Passagen eingegangen, die sich auf ministerielle Unterlagen stützen, die von damaligen Abteilungsleitern „zugeschnitten“ wurden. Hier möchte ich lieber eigene Töne anbringen“* (ebd.). Auch der Fall Rauchfangswerder - hier hatte Kraatz ein Ferienhaus - sei zu kurz gekommen und falsch dargestellt worden: *„Man verhindert mein Häuschenbau unter der Begründung, keine Wohngegend, sucht mich aber zu vertreiben, um Mieter einzuweisen“*. Ebenfalls vermisst er die *„Phase schlechter Zusammenarbeit mit dem Parteisekretär“* und die *„Korrektur durch zentrale Parteidienststelle“* in Prehms Darstellung. Man solle sie *„als Kontraste ruhig bringen,“* denn schließlich sei man sich *„einig, jedes Klischee vermeiden zu wollen und -in anständiger Form - kritisch zu sagen, was nicht gut war oder ist“* (ebd.).

Obwohl Kraatz sich beklagte, dass diese Punkte nicht ausführlich genug oder gar nicht dargestellt wurden, monierte er gegenüber seinem Vertrauten, Dr. rer. nat. Reinhart Brunk¹, dass die Arbeit nicht schnell genug voranging. Der Verlag habe doch versprochen, bis zu seinem 75. Geburtstag wenigstens ein Exemplar fertig zu haben. Er gewinne beim Durchlesen das Gefühl, die Aufzeichnungen und Bandbesprechungen seien *„holter die polter“*, bearbeitet worden und entsprechen nun mehr *„journalistisch frisierten Erlebnisberichten.“* Von diesem *„unqualifiziertem Quatsch“* hielt Kraatz nur wenig [15].

2.1 Die Mitarbeit von Eugen Prehm in der Erstellung der Kraatz'schen Autobiographie

Eugen Prehm wird als „Mitarbeiter“ in der Erstellung der Kraatz'schen Biographie angeführt [60]. Wie bereits erwähnt wurde war Kraatz oftmals unzufrieden mit dieser Zusammenarbeit [29] (s. o.). Auf Eugen Prehm, den man als Co-Autor oder Ghostwriter bezeichnen muss, geht etwa ein Drittel der Kraatz'schen Biographie zurück [35]. In einem persönlichen Brief

¹ Dr. rer. nat. Reinhard Brunk, Generaldirektor des Generalsekretariats der medizinwissenschaftlichen Gesellschaften, Sekretär des Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen, Freund und Vertrauter von Kraatz, der sich auch in Stellvertretung um dessen Geschäfte und Angelegenheiten kümmerte. Brunk schrieb 1977 eine Revision und Empfehlung für Kraatz' Autobiographie

von Kraatz' Patenkindern, Fritz und Hans Hack, an die Autorin schreiben diese, Prehm habe Kraatz „über drei Jahre mit dem ständigen Überarbeiten seiner Textteile so lange genervt, bis dieser resignierte“ und dabei vor allem Kraatz' Humanismus-Ideale im Sinne des „DDR-Humanismus“ umgedeutet, „bis dieser zustimmte, das in etwa auch so zu meinen“ [39].

In biographischen Nachschlagewerken wie der Allgemeinen Deutschen Biographie und der Neuen Deutschen Biographie, wird Prehm nicht angeführt [2]. Neben der Mitarbeit an der Kraatz'schen Biographie gab er folgende Bildbände heraus:

- *Handwerkspolitik gestern und heute* (1959) [37],
- *Die vom Ballett...und wir* (1962) [83],
- *Mosaik aus drei Buchstaben* (1962) [84],
- *Helft Vietnam* (1966) [85],
- *Wir in Berlin* (1966) [36].

Prehm verfasste außerdem das Buch *Spuren im Sand* (1960) [38] und erstellte das Drehbuch für den DDR-Kurz-Dokumentarfilm *Goldener Boden* (1959) [86], bei dem er auch Regie führte. Inhaltlich weist das Werk „*Spuren im Sand - ein kleines Dorf baut seine neue Schule*“ von Eugen Prehm Merkmale der so genannten *Aufbauliteratur* auf. Literaturgeschichtlich umfasst diese die Zeit des sozialistischen Aufbaus von der Gründung der DDR 1949 an bis 1956. Die SED verfügte in dieser Phase entsprechend der Leitidee „Für uns sind Kunst und Literatur Waffen für den Sozialismus“ nach dem Vorbild der Sowjetunion den „Sozialistischen Realismus“ als verbindliche künstlerische Schaffensmethode. Dabei sollte die Literatur durch „wahrheitsgetreue und historisch konkrete künstlerische Darstellung“ dazu beitragen, die werktätigen Menschen im Geiste des Sozialismus ideologisch umzuformen und zu erziehen. Dem Leser wird ein positiver Held als Identifikationsfigur präsentiert, der Vorbild für eine sozialistische Idealgesellschaft war [122]. Der „Held der Arbeit“ wird bei der Meisterung schwieriger Produktionsaufgaben, beim Wiederaufbau von Industrie und Landwirtschaft und bei der Entlarvung des „Klassenfeindes“ gezeigt. Prehm erscheint dem Leser als überzeugter, systemkonformer Propagandist des Sozialismus. Dies relativiert sich allerdings unter Betrachtung der Literaturgeschichte der DDR, in der die Kulturpolitik der SED maßgeblich bestimmte, was veröffentlicht und damit auch was gelesen werden durfte.

Sicher war Eugen Prehm aber kein Schriftsteller, der den schwierigen Balance-Akt zwischen Solidarität und Kritik zu bewältigen hatte, sondern publizierte getreu der Linie der Partei. Auch das Konzept der Kraatz-Biographie und Prehms Umsetzung unterstreichen dies.

2.2 Zusammenfassung der Autobiographie

Die Autobiographie umfasst ca. 400 Seiten und ist in 13 Kapitel und 65 Unterkapitel unterteilt (vgl. Abbildung 3). Sie beschreibt Kraatz' Leben von 1902 bis Mitte der 1970er Jahre. Beim Lesen der Autobiographie fällt auf, dass die Zeit bis 1940, also die Kinder-, Jugend- und Studienjahre sowie seine Facharztausbildung an der UFK Berlin, sehr streng chronologisch dargestellt werden (Kapitel 2-6). Nach einem Vorwort über die Selbstverständigung autobiographischen Schreibens wird der Leser durch die *Kinder und Jugendjahre* geführt, welche geprägt waren von einem harmonischen Familienleben und von humanistischen Werten, wie der Ansicht, dass man es durch Leistung im Leben zu etwas bringen könne und jeder „*seines eigenen Glückes Schmied*“ sei ([60], S. 31), die uns später bei Kraatz auch immer wieder begegnet.

Inhalt		
	<i>Dämmerung</i>	<i>Moral und Ethik</i>
	91 Fassaden	251 Albert Schweitzer
	94 Uniformen	254 Mit dem Herzen denken
	99 Inferno	256 Zu jeder Stunde
		258 Grenzsituationen
	<i>Neubeginn und Wandel</i>	268 Immunitäten
<i>Selbstverständigung</i>	104 Das Verhör	<i>Medizin ist keine Kunst</i>
7 Ist das Leben eines Frauenarztes sensationell?	107 Freund General	277 Sechs Takte
11 Vorbilder	111 Wie zu Haus	283 Zwei Seelen
	115 Schritt für Schritt	289 Die Macht des Schicksals
<i>Blick heimwärts</i>	<i>Die Klinik</i>	292 Dichtung als Erkenntnishilfe
13 Lutherstadt Wittenberg	122 Aufbau	296 Bildung durch Bilder
15 Der erste Kaiserschnitt	127 Das Gehäuse	298 Freunde, Gäste, Häuslichkeit
20 Mordfall Zimmermann	<i>Aus der ärztlichen Werkstatt</i>	<i>Gesunder Geist in gesundem Körper</i>
23 Für eine Packung Pralinen	134 Aspekte	310 Barrieren
26 An der Wiege gesungen	135 Gynäkologie und Geburtshilfe	320 Homo politicus
31 Iwan	154 Perinatale Medizin	337 Dank
34 Gemischter Chor	161 Sterilität – Pille	
40 Zeppelin mit Dollern	173 Gynäkologische Urologie	351 Nachbemerkung
<i>Studien</i>	181 Geschlechtskorrekturen	357 Biographische Daten
44 Computer im Hirn	190 Krebsbehandlung	
47 Schwielen von der Schulbank	<i>Förderung der Fähigkeiten</i>	
50 Sorgen und Likör	194 Krankenschwestern	
52 Frühdiagnose	204 Gedanken über die Ehe	
56 Entscheidungen	216 Sozialgynäkologie	
59 Prüfung bestanden	223 Altersprobleme	
63 Wittenberg – Halle – Berlin	<i>Lehren und Leiten</i>	
<i>Auf großer Fahrt</i>	228 «Vorlesung»?	
68 Tugend der Improvisation	232 Moritz im Examen	
71 Die kranken Kolonisten	235 Disziplin	
73 «Ah, der Herr von Bismarck!»	237 Reformen	
76 Trügerische Stille	243 Qualitäten	
79 Javaninnen im Zwielticht	247 «Le style c'est l'homme»	
82 Gefürchteter «Roter Hund»		
85 Menetekel		

Abbildung 3: „*Zwischen Klinik und Hörsaal*“, Inhaltsverzeichnis der Autobiographie von Helmut Kraatz, 6. Auflage, Verlag der Nationen, Berlin, 1985.

Es folgen die *Studienjahre*, gezeichnet von Kraatz' Strebsamkeit, seinem Ehrgeiz und seiner Ergebnisorientiertheit. Sein Ziel, Gynäkologe zu werden, stand früh fest, und er verfolgte es durchdacht und zielgerichtet. In einem Kapitel über seine Zeit als Schiffsarzt, werden erstmals soziale und politische Ansichten deutlich, vor allem auch Kraatz' Offenheit, mit der er den Menschen begegnet, gleich welcher Herkunft, wird hier bereits herausgestellt. Das

nächste Kapitel zeigt Kraatz als Mediziner während der Jahre 1933-1945, seinen Aufstieg vom Assistenz- zum Oberarzt an der UFK Berlin sowie seinen Einsatz als Marinearzt. Hier werden vor allem die humanistischen und allgemeinen menschlichen Grundeinstellungen deutlich, die eine Basis für sein späteres Wirken als Arzt, Wissenschaftler und Hochschullehrer bilden ([9], S. 81). Auch die Mitgliedschaft in der NSDAP, Naivität und Mitläufertum sowie Kraatz' Beeinflussbarkeit durch die nationalistische Propaganda, sein Glaube an soziale Verbesserungen für Deutschland, werden dargelegt. Das sechste Kapitel schildert die Zeit nach dem Krieg in der sowjetisch besetzten Zone und den Beginn der wissenschaftlichen und privaten Beziehungen zur Sowjetunion.

An diesem Punkt kommt es zu einem deutlichen Bruch in der Autobiographie, denn die folgenden Kapitel (Kapitel 7-13), die den Inhalt des Buches deutlich dominieren, dienen mehr der Erörterung verschiedener gesundheits- und sozialpolitischer Fragen, als einer chronologischen biographischen Darstellung. Der Schwerpunkt liegt auf der medizinischen, wissenschaftlichen Seite durch Darstellung der Beziehung zwischen Arzt und Gesellschaft wird gleichermaßen die Entwicklung der Medizin und der sozialistischen Gesellschaft beschrieben. Immer begegnet der Leser einer Darstellung Kraatz' als Vorbild, als Paradebeispiel für eine „sozialistische Karriere.“ Damit weicht das Buch von der autobiographischen Betrachtungsweise ab und liefert Denkanstöße aber auch Vorbilder, nach denen der Leser streben kann und soll.

Besonders die Unterkapitel *Homo politicus*, *Dichtung als Erkenntnishilfe* und *Sozialgynäkologie* sowie das Kapitel *Moral und Ethik* sind passagenweise deckungsgleich mit Reden und Aufsätzen² und legen den Verdacht nahe, der Mitautor habe diese Kapitel sozusagen aus Kraatz' Reden heraus „zusammengestückelt“. Diese Kapitel sind es auch, die vor allem das Konzept verdeutlichen, das die Autobiographie verfolgen sollte, nämlich die der Staatsdoktrin entsprechende These, dass der Sozialismus eine grundlegende Bedingung ist „für die Verwirklichung humanistischer Ideale.“ Mit wachsender Verantwortung Kraatz' als Oberarzt und später auch als Direktor der Universitäts-Frauenklinik in Berlin und Halle, beschäftigt sich die Autobiographie zunehmend mit der Frage des ärztlichen Berufs-Ethos.

Im zweiten Teil des Buches schildert Kraatz zunächst den Aufbau der Kliniken Halle und Berlin nach Ende des Zweiten Weltkrieges und zeigt auf, wie durch diesen Wiederaufbau Grundlagen geschaffen wurden für klinische Arbeit, wissenschaftliche Forschung und Lehre [58]. Das folgende Kapitel, *Aus der ärztlichen Werkstatt*, erwähnt Kraatz' Interessenschwerpunkte, die im Bereich der Geburtshilfe bei den vaginal operativen Entbindungen, im Bereich der Gynäkologie in der Sterilitätsbekämpfung und in der

² Vergleiche hierzu „*Arzt im Sozialismus*“, Kraatz, 1978.

gynäkologischen Urologie lagen ([60], S. 135). Am Aufbau einer modernen Frauenheilkunde, besonders der operativen und der urologischen Gynäkologie, war Kraatz in dieser Zeit maßgeblich beteiligt. Er förderte die Entwicklung einer Perinatalmedizin, führte Beratungsstellen für Frauen und eine Schwangerschaftsberatung ein, außerdem bemühte er sich um Sterilitätsbehandlung, Geschlechtsumwandlungs- und -korrektur-Operationen und baute eine systematische Krebsvorsorge auf. „*Das Prinzip des Marxismus, nicht nur zu analysieren, sondern die Welt zu verändern*“ habe Kraatz aufgerufen, als Mediziner „*nicht nur den Menschen gesund zu machen*“ sondern sich auch für „*jene gesellschaftlichen Verhältnissen einzusetzen, die die körperliche, geistige und moralische Gesundheit für alle gewährleistet*“ [58].

Nachdem diese wissenschaftlichen und medizinischen Themen erörtert wurden, werden in einem nächsten Kapitel grundlegende Lebensfragen, wie die der Eheschließung, der Rolle der Frau und des Alters behandelt. Erneut soll das Buch als „Lehrbuch fürs Leben“ die Aufmerksamkeit unterschiedlicher Leser auf sich ziehen und eine breite Leserschaft ansprechen. Kraatz dient dabei abermals als Leitfigur und Vorbild, da sein Weg ihn zum Erfolg, zu Selbstverwirklichung und gesellschaftlicher Anerkennung geführt hat. Stets bemüht, sein Handeln und Denken zu erklären und zu rechtfertigen, lässt Kraatz dabei beim Leser kaum Fragen an seine Person oder Kritik an diesem Vorbild aufkommen.

Im Kapitel *Lehren und Leiten* wird folglich auch nur oberflächlich dargestellt, mit welchen Mitteln genau Kraatz seine Lehre gestaltete - vielmehr wird sein Verständnis vom Lehren verdeutlicht:

„Guter klinischer Unterricht bezieht seine Lebendigkeit aus Praxis und Erlebnis. Dann haftet der Wissensstoff. Wenn Lehrer und Schüler einander inflammieren, der Vortragende begeistert, mitreißt, sich also mit eigenem Profil darstellt, hinter dem Fachmann den Menschen erkennen lässt, der sich seinen Hörern auch verbunden fühlt, ihnen hilft, dann hat das sozialistische Hochschulwesen den Lehrkörper, den es braucht.“ ([60], S. 230).

Tatsächlich begeisterte Kraatz die Studenten, wie auch andere Zuhörer. Nach seiner Antrittsvorlesung als ordentlicher Professor der Friedrich-Wilhelms-Universität im Januar 1941 schreibt Prof. Walter Stoeckel an den Dekan der Medizinischen Fakultät:

„Es ist für mich als Chef und Lehrer von Dr. Kraatz sehr schwer, dieses Urteil abzugeben, weil es sich der Wahrheit gemäß nur in Superlativen bewegen kann und natürlich die Vermutung nahe liegt, dass ich als Chef zur Überbewertung neigen könnte. Ich würde es grundsätzlich sehr begrüßen, wenn über solche Lehrprobe auch die Studenten sich äußern dürften, die ja über die didaktische Wirkung einer solchen Vorlesung die besten Urteile haben. Sie haben Herrn Dr. Kraatz eine rauschende Ovation gebracht, und einen Beifall, den man nur frenetisch nennen kann, ihm gespendet. Es war meiner Meinung nach eine glänzende Leistung, sowohl inhaltlich wie didaktisch. Kraatz versteht es, was ich schon lange wusste, und was sich bei

dieser Gelegenheit wieder erneut zeigte, in vollendeter Form und in sehr lebhafter, fesselnder und die Hörer gefangen nehmender Darstellung ein Thema außerordentlich plastisch, eindringlich in der ihm zu verfügbenden Zeit zu gestalten und abgerundet vorzutragen.“ [110].

Der anschauliche Erzählstil seiner Autobiographie lässt ebenfalls erahnen, wie sein Unterricht gestaltet war. Ein Unterkapitel wird den Qualitäten, die von einem Hochschullehrer gefordert werden, gewidmet, welches im Wesentlichen der Rede anlässlich Kraatz' Ehrenpromotion an der Humboldt-Universität zu Berlin am 18.9.1972 entspricht³. Auch erfährt der Leser in diesem Kapitel mehr über Kraatz' Ansichten zu Disziplin und über seinen Einsatz für die Studienreformen, die er als einen Stück seines Lebens betrachtet ([60], S. 237).

Im Kapitel *Moral und Ethik* widmet Kraatz sich zunächst der Persönlichkeit Albert Schweizers, die ihn, nachdem er auf einem Kongress in Lindau mit ihm zusammengetroffen war, nachhaltig beeindruckt hat. Über die Eigenschaften Schweizers - Bescheidenheit, Streitbarkeit, Ernst, Humor, Güte und Abstand - sollte nach Kraatz' Ansicht jeder Arzt verfügen ([60], S. 252ff.). *„Wahre Hilfsbereitschaft und Fürsorglichkeit, müssen dem Arzt Bedürfnis sein und ihm innere Genugtuung verschaffen“*, *„äußere Sauberkeit“* sollte für einen Arzt selbstverständlich sein. Des weiteren benötige er *„zartfühlende Hände ebenso dazu wie ein klares Auge, ein aufnahmefähiges Ohr, Wohlanständigkeit, ein mitfühlendes Herz und klaren Verstand“*, er müsse sich ständig fortbilden und Leistung erbringen: *„Arbeit, Stetigkeit, Gewissenhaftigkeit und hohes gesellschaftliches Verantwortungsbewusstsein“* zu jeder Zeit gehören dazu ([60], S. 255).

In Streitfragen und Grenzsituationen, z. B. der Euthanasie, der künstlichen Schwangerschaftsunterbrechung, der heterologen Insemination, der Risiko-Operationen, besonders der Organtransplantationen sowie der Eingriffe an der DNS, solle sich der Arzt *„vom Humanismus leiten lassen und stets bemüht sein, dem Menschen zu nutzen“* (ebd.). Kraatz Einstellung zu diesen Grenzsituationen wird sichtbar: Fortschritt in der Medizin verdiene Anerkennung, allerdings sollten Transplantationen nur als Ultima Ratio eingesetzt werden, besonders da immunologische Fragen noch nicht geklärt waren. Zur therapeutischen Interruptio äußert er sich, indem er zunächst darlegt, dass *„die Interruptio für Frau und Gynäkologen die unangenehmste Methode der Familienplanung“* sei. *„Die Schwangerschaftsverhütung stellt die bessere Methode dar“* ([60], S. 261) Er lobt zwar die Einführung der legalen Interruptio in der DDR 1972, die *„Kurpfuschern den Boden entzog“* und das Risiko einer Interruptio deutlich mindert, klärt aber auf den folgenden zwei Seiten über die Risiken dieses Eingriffs *„hart, direkt und eindeutig“* auf, nennt als Folgen der Curettage Perforation und Blutung mit der Notwendigkeit zur Entfernung des Uterus, Sterilität

³ Vergleiche dazu Kriterien der Leitungsfähigkeit in „Arzt im Sozialismus“, S. 18 - 25, Kraatz, 1978.

durch Verlust der Gebärmutterschleimhaut und Tubenverschluss sowie Komplikationen durch Entzündungen: bis zu 30% Entzündungen, bis zu 44% Sterilität, 1-2% Mortalität ([60], S. 261-265). Er führt weiterhin die psychischen Komplikationen einer künstlichen Befruchtung an und nennt die durch sie ausgelösten Eheprobleme. Die Risikooperation entspreche in besonderem Maße der „*Bewahrungspflicht*“ des Mediziners, ein Arzt sei „*gehalten, das äußerste zu wagen, um die schon aussichtslose Situation noch zu wenden*“ ([60], S. 265). Das Kapitel schließt mit einer Bekräftigung des sozialistischen Systems:

„Betrachtet man die Weltentwicklung, zeigt sich, dass das, was wir unter ärztlicher Ethik und Moral, unter humanistischer Hilfsbereitschaft, unter wirklichem „Füreinander da sein“ verstehen, eigentlich nur auf dem Boden einer Gesellschaftsentwicklung vollziehen kann, die dafür die inneren, die einzigen Voraussetzungen besitzt. Diese Bemerkungen bedeuten keine Herabsetzung jener Kollegen in der BRD oder in anderen kapitalistischen Ländern, die das Beste wollen. Die Guten unter ihnen, die Qualifizierten, die moralisch wie wir Empfindenden, haben es viel schwerer ihre Ideale durchzusetzen.“ ([60], S. 275).

Mit dieser Aussage wird auch noch einmal die Intention des Buches sehr deutlich beschrieben: Sozialismus als Grundlage von Erfolg und Humanismus, verdeutlicht durch das Beispiel Helmut Kraatz. Kraatz führt diese Beobachtung auch als Argument an, eine Berufung nach Frankfurt a. M. 1957 abgelehnt zu haben.

In den abschließenden Kapiteln wird Kraatz' Nähe zur Musik und zur Kunst betont. Im Konzept der Autobiographie erhält der Leser hier auch Anregungen zur Gestaltung des Ehe- und Freizeitens. Kraatz berichtet in dem Kapitel *Medizin ist keine Kunst* von Theaterstücken, welche ihn faszinierten und beeindruckten, wie zum Beispiel Wagners Ring, erinnert sich seiner Rolle als den Dinas von Lindan in „*Tantris der Narr*“ zu Studentenzeiten, und an seinen Auftritt als Gymnasiast in Rombergs Vertonung von Schillers Glocke. Kraatz schreibt über die Beziehung zwischen Musik und Medizin:

„Nicht jeder Arzt kann Hochschullehrer werden, um das Erfolgserlebnis seiner Ausstrahlung auf ein großes Auditorium zu genießen. Liegt hier ein Grund, sich für das Bedürfnis, sich neben der Freude über den Erfolg einer gelungenen Therapie auch das Glücksgefühl des Applauses für seine künstlerische Leistung zu verschaffen? Aber die Sehnsucht vieler Ärzte nach einer künstlerischen Betätigung hat bestimmt tiefere Wurzeln, als den Wunsch, Applaus zu ernten.“ ([60], S. 286).

Musik und Medizin, so Kraatz, hätten beide das Ziel, die Welt besser machen zu wollen. Er geht auch auf die bildende Kunst und auf die Literatur ein, bevor er das gesellschaftliche (und gesellige) Miteinander betrachtet und auch erstmals einen kurzen Einblick in das Leben und den Lebensweg mit seiner Ehefrau gibt. Die wenigsten seiner Kollegen, so Kraatz „*erreichten den ihnen vorschwebenden Status, ein ihren fachlichen Fähigkeiten entsprechende Position, im Westen*“ ([60], S. 309) schließt dieses Kapitel und unterstreicht

damit noch einmal ein in allen Lebensbereichen durchaus erfolgreich und glücklich gelebtes Leben im Sozialismus.

Wie eine Sammlung all dessen, was noch gesagt werden muss, aber bisher nicht gesagt wurde wirkt das letzte Kapitel. In diesem Kapitel *Gesunder Geist in gesundem Körper* erfährt der Leser etwas über den gesundheitlichen Zustand von Kraatz. Gedanken über Sterben und Tod werden ebenfalls kurz umrissen.

Als junger Mensch erkrankte Kraatz Mitte der 1920er Jahre an Tuberkulose und verbrachte einige Zeit im Sanatorium. Später erkrankt Kraatz an Diabetes und erleidet 1974 einen Herzinfarkt. Aus der Überzeugung heraus jedoch, Zielstrebigkeit und Hartnäckigkeit mündeten in Erfolg, bleibt Kraatz seinem Beruf treu und selbst im Alter von 72 Jahren immer noch äußerst aktiv in Klinik und Politik ([60], S. 312).

Über das Privatleben zwischen Kraatz und seiner Frau Anna Maria wird wenig berichtet. Kraatz begründet dies so:

„Niemals darf ein Fremder in die Gedanken und Gefühlswelt eines Menschen einbrechen, der sich als Beweis der Liebe und des Vertrauens in seinen letzten Regungen aufgeschlossen hat, um alles wohl bewahrt zu wissen. Passagen, die das missachten, verstehe ich nicht, ich billige sie insbesondere nicht in Ärztebiographien.“ ([60], S. 317).

Anschließend gibt sich Kraatz in den Unterkapiteln *Homo politicus* und *Dank* wieder seiner Rolle in der sozialistischen Gesellschaft hin.

Im Unterkapitel *Homo politicus* umreißt Kraatz die Zeitabschnitte des ersten Weltkrieges, der Weimarer Republik, des Zweiten Weltkrieges so wie den Wandel zum Sozialismus. Kraatz' versucht sein Handeln während dieser Zeit einzuordnen in das Zeitgeschehen und zu rechtfertigen.

Im Abschnitt *Dank* werden Kraatz' Wirken in als Ordinarius in Halle und Berlin sowie seine Ämter als Präsident des Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Wissenschaften beim Ministerium für Gesundheitswesen der DDR, die Bindung an die Akademie der Wissenschaften, der Vorsitz der Gruppe Medizin im Forschungsrat und seine Mitgliedschaft in der Akademie für Ärztliche Fortbildung umrissen sowie Kraatz' Arbeit als Chefredakteur des *Zentralblattes für Gynäkologie* und in der Berliner Gynäkologischen Gesellschaft beschrieben. Kraatz äußert Dankbarkeit dafür, bis ins hohe Alter an den Entwicklungen innerhalb dieser Bereiche teilgehabt haben zu dürfen und bedankt sich bei all jenen, „*die in den vielen Jahren des Berufslebens an meiner Seite waren:*“

„Ich liebe meinen Beruf, ich liebe mein Fach. Ich liebte mein Amt und die Institutionen, die ich leiten durfte. Ich liebe diese Universität, der ich so viel verdanke. Solange Geist und Körper meinem Willen gehorchen, werde ich den Dank, den ich ihnen allen schulde durch solche Liebe und Mitarbeit beweisen.“ ([60], S. 349).

Zu seiner einzigen Schwester Liselotte Voll in Dortmund hatte Kraatz persönlichen und Briefkontakt [11]. Sie bleibt, obwohl Kraatz dies beim Durchlesen von Prehms Entwürfen und Ausarbeitungen kritisiert hatte, bis zum Schluss unerwähnt. Lediglich ein Photo, auf dem Kraatz als vierjähriger Junge stolz die neugeborene Schwester bestaunt, findet sich im photographischen Teil.

Die Überschrift des sechsten Kapitels *Neubeginn und Wandel* bezieht sich nicht nur auf die Ereignisse in Kraatz' Leben und die Ereignisse des Zeitgeschehens, sondern auch auf Stil und Erzählweise des Buches selbst. Während der vorangegangene Teil des Buches streng chronologisch gehalten ist, mit einigen Ausflügen in die Geschichte der Medizin, ist ein roter Faden im zweiten Teil schwer zu verfolgen. Vielmehr wandelt sich der Erzählstil in eine Art „Lebensratgeber“, in dem Kraatz seine Ansichten zu verschiedenen Fragen des Lebens (z. B. Ehe, Kunst, Musik, die Rolle der Frau) und der Medizin (z. B. Kinderwunsch, Abtreibung, Studienreformen) darstellt.

3 Die Biographie von Helmut Kraatz

In diesem Kapitel sollen die wesentlichen Stationen der Biographie von Helmut Kraatz beschrieben werden. Dabei werden insbesondere die Jahre 1902-1949 beleuchtet: Die Herkunft, die Entwicklung des jungen Kraatz, Studienjahre und Berufswahl sowie seine Anfänge in der Universitäts-Frauenklinik der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin als Assistenz- und Oberarzt und schließlich während des Krieges auch als stellvertretender Direktor.

3.1 Grundlagen für das Wirken als Arzt im Sozialismus

Kraatz' Grundeinstellungen werden von ihm in seiner Autobiographie wiederholt auf Elternhaus, Erziehung, Jugendjahre, seine persönliche Geschichte zurückgeführt. In Reden und Ansprachen im Rahmen sozialer, kultureller und politischer Veranstaltungen treten sie immer wieder in Erscheinung. Deshalb soll hier auch diesem Lebensabschnitt Rechnung getragen werden.

Kraatz schreibt, dass ihn seit früher Jugend „große Persönlichkeiten mit starker Ausstrahlungskraft“ interessierten, die „großen Denker, Dichter, Historiker der Antike“ als Vorbilder galten. Von diesen hebt Kraatz Cicero besonders hervor. Sein alter Lateinlehrer, wird als Vorbild ebenfalls genannt.

Der offenkundige Widerspruch, die Biographie einer „sozialistischen Persönlichkeit“ mit dem Wertekanon des wilhelminischen Zeitalters beginnen zu lassen, wird abgemildert durch die Ergänzung, dass ihn „das Leben einfacher Menschen“ ebenso gefangen nahm. In unmissverständlicher Deutlichkeit heißt es weiter:

„Nicht nur die Überlieferungen prominenter Geister besitzen dokumentarischen Wert, es sind gerade Zeugnisse weniger Bekannter oder Unbekannter, die den historischen Fundus liefern, vor dem die Zeitereignisse und Zeitgenossen ihr bleibendes Profil gewinnen.“ ([60], S. 11).

Das offizielle Geschichtsverständnis der DDR, wie es in Bertolt Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“ dargestellt wird, schwingt deutlich in diesen Worten mit. Es ist wahrscheinlich, dass es sich hier um eine der Passagen handelt, an denen der Verlag bzw. der Co-Autor Prehm mehr Anteil hatten als Kraatz selbst.

Der Mensch und auch die Entwicklung der Gesellschaft und Wissenschaft, so schreibt Kraatz, muss in der Zeit betrachtet werden. Diese Zeit zu schildern gelingt erst durch Betrachtung aller Gegensätzlichkeiten - Glück, Unglück, Armut, Reichtum - und vor allem durch genaue Beobachtung nicht nur der großen Ereignisse und der bedeutenden Persönlichkeiten jener Zeit, sondern eben auch durch „Arbeit an der Basis“:

„Mein Beruf ließ mich auf viele Höhen und in Tiefen menschlicher Schicksale blicken, in Glück und Unglück, ich behandelte schlichte, unkomplizierte Frauen und andere, die sich gern im Licht der Öffentlichkeit sonnten. Viele Patientinnen waren damals arm, sehr arm und arbeitslos, andere reich an Geld und Einfluss. Ich ging, wie man sagt, in ‚Hütten und Paläste‘. Frauen brauchten mich nicht nur in der Klinik als Geburtshelfer, sondern auch in Berliner Mietskasernen, auf Hinterhöfen, in Kellern, Laubenkolonien, in Zigeunerwagen.“ ([60], S. 9).

Erneut wird die Authentizität dieser Aussage in Frage gestellt, denn unweigerlich wird dem Leser der Aufruf Georg Büchners aus dem *Hessischen Landboten* von 1834, „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ ins Gedächtnis gerufen. Durch diese Verknüpfung von Kraatz' Aussage mit der populären Losung kommunistischer Regime wird der Person Kraatz die gewollte politische Richtung zugewiesen, und Zweifel an Kraatz' Urheberschaft scheinen an dieser Stelle abermals durchaus berechtigt.

Eine weitere Aussage Kraatz' zum Thema Grundlage ärztlichen Handelns ist, dass vor seinem ärztlichen Gewissen nur besteht, „*wer für jeden, der sich ihm anvertraut, das Beste will, das Beste tut, wer mit dem Verstand entscheidet, was richtig ist und mit dem Herzen, wie es am besten anzuwenden ist*“ ([60], S. 10). Hier klingen zwar die Sprüche Salomos 3:5-6 an, ein solcher Verweis durfte aber entsprechend der atheistischen Staatsideologie der DDR kaum veröffentlicht werden und würde eher zu einer oppositionellen als sozialistischen Persönlichkeit passen.

Nachdem diese Grundlagen ärztlichen Handelns erläutert sind, bzw. durch Prehm entsprechend modifiziert wurden, liegt es im Folgenden auch nicht mehr fern, dass diese Grundlage auch als Leitfaden für Kraatz' späteres politisches Wirken fungiert.

3.2 Kinder- und Jugendjahre, 1902-1922

Am 6.8.1902 wurde Helmut Kraatz als Sohn des Bäckermeisters Wilhelm Kraatz und seiner Ehefrau Hedwig, geborene Beyer, in Lutherstadt Wittenberg geboren. Dort wuchs er in der Schlosstr. 3 unweit der Schlosskirche und des Marktplatzes auf. Sein Elternhaus war seit Generationen in Familienbesitz. Später bekam der Kulturbund seinen Sitz in diesem Haus. Kraatz verkaufte das Haus und verwendete zumindest Teile des Erlöses für den Helmut-Kraatz-Preis. Heute, im Jahr 2008, befindet sich in der Schlosstr. 3 eine Pizzeria (Abbildung 4, Abbildung 5).

Seine Kindheit und Jugend, die zeitlich in die Kaiserzeit unter Wilhelm II.⁴, und die Weimarer Republik (1919-1933) fällt, beschreibt Kraatz als harmonisch. Die „*musikalisch*

⁴ Kaiser Wilhelm II. regierte von 1888 - 1918.

aufgeschlossene Atmosphäre⁵ seiner Familie habe, so Kraatz, hierzu wie auch zu seiner allgemeinen Entwicklung wesentlich beigetragen.

Kraatz' Mutter ist auf dem Stenschen Konservatorium in Berlin ausgebildet worden, seine Schwester erhielt in Halle Gesangstunden und Kraatz selbst wurde von einem Organisten unterrichtet. Der Vater hatte am damaligen Hoftheater in Dessau eine volle Ausbildung bis zur Bühnenreife als Bariton durchlaufen und folgte dann aber - so heißt es in der Autobiographie - der Empfehlung des Großvaters, dass das Handwerk „goldenen Boden“ habe. Er blieb der Handwerkstradition treu anstatt Sänger für die Königliche Oper in Berlin zu werden.



Abbildung 4: Kraatz' Elternhaus in der Schlosstr. 3 in Wittenberg (links), der enge Innenhof (Mitte), Schlosskirche und Rathaus (rechts) im Jahr 2007.

Neben der Musik nahm auch das Theater eine bedeutende Rolle in Kraatz' Leben ein. Er spielte schon zu Schulzeiten leidenschaftlich gerne selbst Theater und sang im Chor, womit zum einen die Strenge des Gymnasiums aufgelockert werden sollte, man zum anderen den „Fesseln der Kleinstadtatmosphäre“ entkommen wollte und „nach außen zeigen, was im Innersten bewegt“ ([60], S. 52). Das humanistische *Melanchthon-Gymnasium* in Wittenberg, das Kraatz besuchte, blickt auf eine lange Tradition zurück. 1371 wurde die Stadtschule Wittenbergs am Kirchgäßchen als Lateinschule gegründet, 1522 wurde sie im Sinne der Reformation zum „*Philipp Melanchthon-Gymnasium*“ umgewandelt, diente während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) als Lazarett, trug von 1827 an zusätzlich den Titel „*Königliches Gymnasium*“ und wurde schließlich 1919 in das „*Staatliche Melanchthon-Gymnasium*“ umbenannt. Der Neubau in der Neustraße wurde 1888 in Betrieb genommen. Ab 1924 durften mit ministerieller Erlaubnis auch Mädchen auf diese höhere Schule zugelassen werden. Diese Innovation hat Helmut Kraatz nicht mehr miterleben dürfen. Die Tradition des Theaterspielens, der Choraufführungen, der künstlerischen Arbeiten, die Kraatz so begeisterte, blieb erhalten und wird auch 2008 noch gepflegt. Die Tatsache, dass

⁵ Helmut Kraatz in einem Lebenslauf vom 1. 3. 1972, Bundesarchiv.

Persönlichkeiten wie Kraatz den Ruf der Schule weiter trugen verpflichtet zur Förderung der Naturwissenschaften am Melanchthon-Gymnasium. Es gibt auch 2008 noch die Rudertradition an der Schule, vertreten durch die Schulruderriege „Vitebergia,“ in der sich Kraatz neben dem Chor und dem Theaterspiel engagierte. Aus zwei einzeln nicht existenzfähigen Gruppen, einem Ruderverein und einer Chorvereinigung, war sie damals entstanden, ein Symbol dafür, dass Bildung in enger Verbindung zu Erziehung steht und die Tugenden wie Besonnenheit und Klugheit fördere ([44], S. 18-20). So schien Kraatz bereits während seiner Schulzeit durch Tugendhaftigkeit und Traditionspflege zu glänzen, doch gleichzeitig das Bedürfnis zu haben, eben diesen Traditionen entkommen zu wollen. Er entschloss sich, nachdem er am 15.2.1922 das Abitur bestanden hatte, für das Medizinstudium. Damit handelte er gegen den väterlichen und großväterlichen Rat und brach er als erster die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichende Handwerkstradition seiner Familie.



Abbildung 5: Gedenktafeln am Haus Schlossstr. 3 in Wittenberg (Kraatz' Elternhaus): Links am Gebäude erinnert eine Tafel an den Botaniker und Naturforscher Georg Wilhelm Steller, der in Wittenberg studierte, rechts oberhalb der Tür befindet sich eine Tafel zum Gedenken an den Besuch des russischen Zaren Alexander I. 1805.

3.3 Studienjahre, 1922-1929

„Wer das Abitur bestanden hatte, gleichgültig mit welcher Note, konnte unternehmen, was er wollte, bzw. , was der elterliche Geldbeutel zuließ“ ([60], S. 54), schreibt Kraatz über die neu gewonnene Freiheit. Er äußert aber auch Kritik daran, dass in den frühen zwanziger Jahren vom Wohlhaben der Familie, von Herkunft und von Beziehungen anstatt nicht von seinen Leistungen oder Begabungen der Erfolg eines Menschen abhing Seine eigene Familie hatte selbst schon lange im Voraus für sein Studium gespart, denn für Kraatz stand bereits vor dem Abitur fest, dass er Arzt werden will (vgl. dazu Kapitel 3. 4). Jedoch zehrte die Inflation der Nachkriegszeit bald an den Ersparnissen, und es war für Kraatz sicher nicht immer

leicht, dass er verfügte weder über den finanziellen noch den familiären Hintergrund verfügte. Auch die „Drängelei“ und „Rempelei“ in den überfüllten Universitäten, wo „ziellos und ungerichtet alles dahin trieb, ohne dass eingreifende Regelungen, abgesehen von einem eventuell einzuführenden Numerus clausus, getroffen würden,“ gefielen Kraatz nicht.

Als Kraatz sich zum 1922 Studium nach Freiburg im Breisgau begibt, gibt ihm sein Vater als Rat mit auf den Weg:

„Vielleicht begegnen Dir dort Menschen, die deine Herkunft nicht für ganz standesgemäß halten. Lass dich dadurch nicht beeinflussen – letztlich kommt es im Leben immer nur auf die Leistung an!“ ([60], S. 50ff.).

Ein Satz, den Kraatz' Vater so gesagt haben mag. Unter Berücksichtigung der Intention der Autobiographie scheint dies eben aber auch ein Satz, der direkt an den Leser, an den DDR-Bürger gerichtet ist. In jener Zeit schien ja gerade die Leistung nicht das Wichtigste zu sein, wie Kraatz selbst schildert.

In Freiburg fand Kraatz kein Zimmer, musste in ein Hotel ziehen und konnte sich kaum etwas zu essen leisten und kannte niemanden. Sich an die Schulaufführung des Stückes „*Alt Heidelberg*“ erinnernd, hatte Kraatz schon auf dem Weg nach Freiburg die Stadt Heidelberg als sehr einladend empfunden. Dort kannte er auch einen Freund seines Vaters. So lag der Entschluss nahe, das Studium in Heidelberg aufzunehmen. Die Stadt wirkte auf ihn sehr modern und offen. Der „*liberale, demokratische Geist Heidelbergs*“ habe ihm geholfen, sich aus „*der Enge mancher konservativer Auffassungen*“ ([60], S. 58ff.) heraus zu bewegen.

Dennoch trat er der Burschenschaft *Alemania*, deren Gesinnung zeitbestimmt war, mit ihren strengen Verhaltensregeln und gegenseitiger Überwachung bei und übte sich, ganz der Tradition entsprechend, im Fechtsport. Auch der „Schmiß“ durfte dabei nicht fehlen ([35], S. 353).

Diese scheint sehr im Gegensatz zu Kraatz' Bewunderung für den offenen, beweglichen Geist der Stadt Heidelberg, die ihm als Symbol für Vorwärtsdenken und Neubeginn galt, zu stehen. Es ist ihm auch durchaus bewusst, dass die Mitgliedschaft in einer Burschenschaft gesellschaftlich umstritten ist - damals wie heute - und in Konflikt mit der sozialistischen Ideologie steht, so dass vermutlich deshalb die körperliche Ertüchtigung und der gegenseitige Ansporn als Gemeinsamkeit hier in den Vordergrund gerückt und betont werden, indem Kraatz erklärt, dass die Mitgliedschaft in der Burschenschaft ihn im Studium durch das „*gegenseitige Anspornen*“ vorangetrieben hat, das Fechten seinen „*Körper gestählt*“ hat und dadurch „*Fairness und gegenseitige Achtung*“ erlernt wurden.

3.4 Berufswahl

Den Wunsch, Arzt zu werden, hatte Kraatz nach eigenen Angaben schon lange vor dem Abitur. Die Hilfs- und Opferbereitschaft der Eltern und seine humanistische Erziehung haben dazu beigetragen, ebenso wie hervorragende Ärzte, die ihm als Vorbilder dienten.

Die Aufgabe während der Ausbildung zum Sanitäter im Rahmen der vormilitärischen Erziehung im Ersten Weltkrieg, verwundete Soldaten ins Lazarett zu transportieren, ließ Kraatz' Wunsch konkret werden. Nicht die Anstrengung an diese körperliche Belastung ist Kraatz dabei in Erinnerung geblieben, sondern die Faszination der *„Entschleierung der Natur und ihrer Lebensgeheimnisse, das Entdecken von Krankheitsbildern, das unvergleichliche Erlebnis, ihrer Herr zu werden“* ([60], S. 53-55).

Aufgrund dieser Eindrücke, gepaart mit dem festen Willen, als Arzt nach all seinen Kräften helfen zu wollen, gab es für Kraatz keine Alternative mehr und so wurden *„die kindlichen Gedanken, einmal Lokomotivführer zu sein oder als Hauptmann hoch zu Roß mit gezogenen Säbel vor der in der Haustür stehenden Mutter zu salutieren“*, ebenso zurückgedrängt, wie die Begeisterung, einen Künstlerberuf zu ergreifen, von der der Vater ihn bereits abgebracht hatte ([60], S. 52).

Kraatz nahm 1922 das Medizinstudium auf. Während der Semesterferien arbeitete er im *Paul-Gerhard-Stift* in Wittenberg als Krankenwärter, legte 1924 die Vorprüfung mit der Note *„gut“* ab, absolvierte Famulaturen in seiner Heimatstadt Wittenberg und hatte nach drei Jahren Studium im Sommer 1925 Gelegenheit zu einer dreimonatigen praktischen Ausbildung in poliklinischer Geburtshilfe an der Universitäts-Frauenklinik in Berlin.

Dieses Praktikum und die Persönlichkeit des damaligen Direktors der II. Universitätsklinik der Charité Berlin, Ernst Bumm (Direktorat von 1910-1924), waren prägend für den Entschluss, sich auf die Frauenheilkunde zu spezialisieren [57].

Kraatz' Neigungen gingen zu einem operativen Fach, da er meinte, dass der behandelnde Arzt so *„möglichst schnell Diagnosen stellen, zum Kern vordringen, den Ablauf von Augenblick zu Augenblick kontrollieren“* und *„den Kranken von seinem Übel befreit sehen“* ([60], S. 59) kann. Er schließt sein Studium im Januar 1928 mit dem Staatsexamen der Note *„sehr gut“* ab und promoviert mit einer Dissertation *„Über Nierensteine“* bei Prof. Dr. Enderlen in der chirurgischen Klinik Heidelberg.. Danach leistet er sein Praktisches Jahr im Tuberkulose-Krankenhaus in Rohrbach und im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg in Hamburg ab, wo er vornehmlich in der Inneren Abteilung aber auch in der chirurgischen Abteilung eingesetzt wird. Am 14. Januar 1929 erhält Kraatz seine ärztliche Approbation.

Die Hafen- und Hansestadt Hamburg öffnete Kraatz den *„Blick für die Ferne“* geöffnet ([60], S. 68), und er entschloss sich im August 1929 als Schiffsarzt mit der *Melana* der

HAPAG zur See zu fahren. Die Route führte durch Belgien und Gibraltar, Malta, über den Suez Kanal nach Sri Lanka und nach Sumatra, durch die Sundastraße weiter nach Java, Celebes und Makassar und zurück nach Hamburg über Aden, Französisch-Djibouti, Malta und Holland. Durch die Enge auf dem Schiff und den Mangel an Medikamenten, Instrumenten und Fachpersonal lernte Kraatz hier selbstständiges und unabhängiges Arbeiten und die Kunst der Improvisation - eine Erfahrung, die ihm unter den Bedingungen des Zweiten Weltkrieges sehr nützlich werden sollte.

Der Berliner Poliklinik fühlt sich Kraatz jedoch weiter besonders verbunden, und er fasste den Plan, unter Geheimrat Stoeckel ab 1930 in Berlin seine Berufsausbildung zum Geburtshelfer und Gynäkologen zu beginnen.

3.5 Die Anfänge in Berlin als Assistenzarzt und die Oberarztjahre, 1929-1945

Nach einem Jahr als Schiffsarzt nimmt Kraatz am 1.1.1930 zunächst als Volontärarzt seine Tätigkeit in der UFK auf und beginnt am 15.1.1930 als Assistent unter dem Direktorat von Walter Stoeckel zu arbeiten. In den folgenden Jahren durchläuft er sämtliche Abteilungen der gynäkologischen und geburtshilflichen Klinik, lernt alle konservativen und operativen Stationen kennen, auch die urologische Gynäkologie und die Radiologie sowie die Polikliniken, die er später leitet. Von Beginn an beteiligt sich Kraatz an der Lehre, zunächst als Vorlesungsassistent in der Hauptvorlesung, dann ab 1935 durch Halten kleinerer Seminare, wie etwa den Untersuchungs- und geburtshilflichen Operationskursen.

Seine wissenschaftliche Laufbahn wurde durch die klinischen Schwerpunkte bestimmt. Kraatz interessierte sich auf dem Gebiet der Geburtshilfe besonders für die vaginal-operativen Eingriffe, im Bereich der Gynäkologie bildeten die Sterilitätsbekämpfung sowie die gynäkologische Urologie Schwerpunkte. Hinzu kamen die operative Intersex-Korrektur sowie die operative Carcinomtherapie ([60], S. 135).

1933 tritt Kraatz der SA bei. Von Januar bis Februar 1937 erhält er seine militärische Grundausbildung und wird im Mai 1937 über die SA Mitglied in der NSDAP. Er durchläuft verschiedene Weiterbildungskommandos, wird schließlich zum Marineassistentenarzt der Reserve ernannt und kehrt an die Klinik zurück.

Im März 1939 erwirbt Kraatz die Anerkennung zum Facharzt, wird zum Oberarzt ernannt und mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zum stellvertretenden Direktor ([60] S.92). Als solcher leitet Kraatz nun auch die Hauptvorlesungen und wirkt an der Ausbildung der Assistenten mit. Wegen des Krieges kommt es dazu, dass sich auch fachfremde Ärzte als Gynäkologen betätigen müssen. Hauptsächlich für diese Gruppe von Medizinern entwickelte Kraatz die in Tabelle 1 aufgeführten Lehrfilme.

Eierstockschwangerschaft (Reichsanstalt für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, Hochschulfilm C 407/ 1943)
Die Behandlung der Fehlgeburt (Hochschulfilm C 425/ 1943)
Kaiserschnitt (Farbfilm)
Sectio parva und Sterilisierung nach Madlener
Einfache vordere und hintere Scheidenplastik
Plastik eines alten Dammrisses III. Grades

Tabelle 1: Von Kraatz während des Zweiten Weltkrieges entwickelte Lehrfilme [1].

Am 18.12.1940 habilitiert sich Kraatz mit einer Arbeit zum Thema *„Einfluss der vaginalen Radikaloperation auf die Harnblase“* und wird kurze Zeit später, am 17.3.1941, zum Dozenten ernannt (Abbildung 6).

Im Oktober 1941 erfolgt seine Einberufung zur Marine, wo er bis 1944 eingesetzt ist. Kraatz erlernte den Revierdienst, kam zunächst nach Emden und arbeitete als Arzt einer Kraftwagenabteilung der Marine, Batteriearzt einer Abwehrbatterie und Soldaten-Familienarzt, den die Angehörigen der Garnison in Anspruch nahmen. Er betreute Kriegsgefangene und verwundete Soldaten. Im *„Widerstreit der Gefühle“* ließ er sich dabei von seinen *„ärztlichen Pflichten“* leiten und machte *„keinen Unterschied, welche Uniform der Verwundete auch trug“* ([60], S. 97). Im weiteren Verlauf des Krieges führte ihn sein Weg nach Frankreich, wo er der Hafenschutzflottille zugeteilt wurde, die im Atlantik zwischen der Insel Ile de Croix und den Zugängen zum Hafen von Port Louis operierte. Als Dienststelle diente ein altes französisches Kloster. Während dieser Zeit, schildert Kraatz, blickte er zunehmend hinter die Radiopropaganda der Nazis, sah, dass die Deutsche Luftwaffe den englischen Fliegern unterlegen war und erkannte durch viele Einzelerlebnisse bei der Behandlung verwundeter und angeschossener Soldaten das *„Recht und Unrecht der großen Politik“* ([60], S. 96ff.). Dies scheint mild ausgedrückt: in den Jahren 1939 bis 1943 herrschte zum einen eine Materialknappheit, zum anderen sollte auf importierte Medikamente verzichtet werden. Zusätzlich zu der harten Arbeit und Personalknappheit waren die Kriegsverletzten und Opfer von Luftangriffen eine Belastung für alle Mitarbeiter in den Krankenhäusern. Der amerikanische Historiker Kater formuliert es so:

„In den Krankenhäusern leisteten die Ärzte und das Pflegepersonal ebenfalls Übermenschliches. Zum Beispiel operierten die Chirurgen in der Berliner Charité bis zu achtzehn Stunden am Tag, und das bei einer so schlechten Ernährung, dass alle reichlich Gewicht verloren. Die Sterblichkeitsziffer stieg dramatisch: von Kriegsbeginn bis Januar 1943 starben im Reich 3883 Ärzte, viermal so viele wie an der Front.“ [48].

Allgemein lag die Lebenserwartung eines Mediziners im Jahr 1939 neun Jahre unter dem Durchschnitt für alle deutschen Männer ([48], S. 92-94). Am eigenen Leibe also erfuhren Mediziner das *„Recht und Unrecht.“*

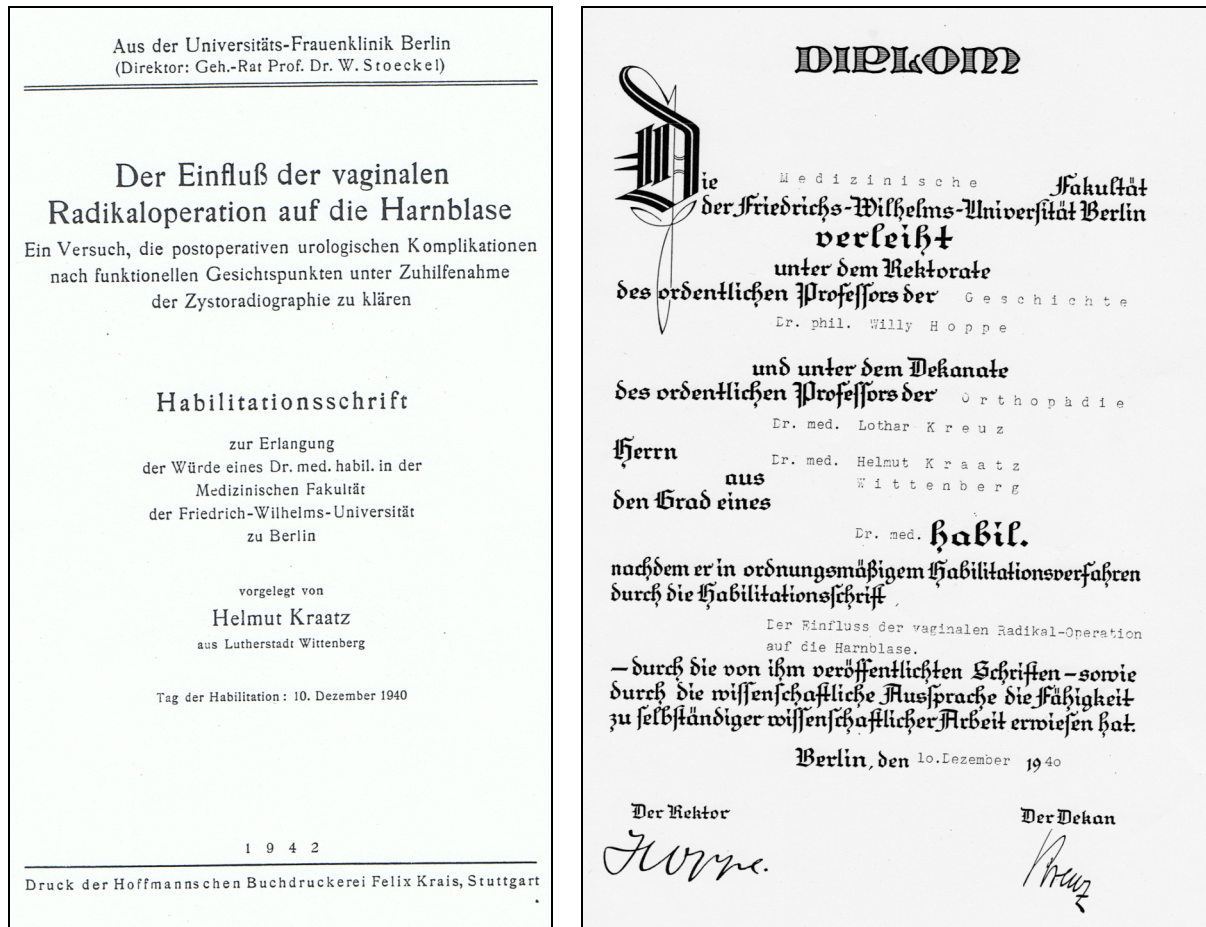


Abbildung 6: Titelblatt von Kraatz' Habilitationsschrift (links), Habilitationsurkunde der Friedrichs-Wilhelms-Universität Berlin (rechts).

Als Kraatz wieder nach Emden zurück berufen wird, soll er dort zusätzlich die Stelle eines ambulanten Gynäkologen einnehmen, Kraatz lehnt ab und begründet dies damit, als Arzt nicht gleichzeitig militärische und zivile Dienste leisten zu können. Sein Gewissen, dass er der Behandlung von Frauen in einer Praxis nicht gerecht werden könne, während er gleichzeitig Militärarzt ist, habe ihn dazu verpflichtet, schreibt Kraatz in seiner Autobiographie. Die Praxis, die Kraatz übernehmen sollte, war bis dahin von einem jüdischen Kollegen geführt worden. Kraatz schreibt nun, dass durch seine Absage dem jüdischen Emdener Facharzt, der ursprünglich wegen seiner Abstammung nicht mehr praktizieren durfte, möglich gewesen sei, im Amt zu bleiben ([60], S. 99). Kraatz' schildert diese Erinnerung so, als habe sein Anspruch, als Militärarzt nicht gleichzeitig auch eine Praxis leiten zu können, dem jüdischen Arzt das Leben gerettet. Betrachtet man diese Anekdote genauer, stellt sie sich als eine der vielen in Kraatz' Autobiographie dar, in der er sich erklärt und rechtfertigt, ohne dem Leser Raum zu lassen, Geschildertes zu hinterfragen oder Beweise heranziehen zu können. Bewundernd schaut der Leser zu der Persönlichkeit Kraatz auf, der mit hohen moralischen Ansprüchen so viel Gutes leistet. Fast vergisst er darüber, dass Kraatz nicht beabsichtigt hatte, diesem Mann das Leben zu retten. Das

Gegenteil ist wohl eher der Fall, denn eben unterstützte er durch seine NSDAP-Mitgliedschaft noch die Partei, die diesen Mann durch den Einsatz von Kraatz als Facharzt in Emden aus der Gesellschaft verdrängen wollte.

In der Zeit vom Oktober 1941-Juli 1944 avanciert Kraatz bei der Kriegsmarine vom Assistenzarzt zum Oberassistentenarzt und schließlich zum Marinestabsarzt, erst dann gelingt es seinem Chef Walter Stoeckel, dessen junger Assistent Treite 1943 ebenfalls eingezogen worden war ([48], S. 130), seinen Schüler und Oberarzt Kraatz als „unabkömmlich“ an die Berliner Universitäts-Frauenklinik zurückzuholen. Die ist bezeichnend für die Zeit: Ab 1942 wurde als Notmaßnahme der Fronturlaub universitärer Assistenten verlängert, damit diese ihren Verpflichtungen an den Fakultäten nachkommen konnten. Auf der anderen Seite wurde auch weiterhin unverzichtbares Lehrpersonal eingezogen ([48], S. 247). Aufgrund der Fronteinsätze mussten die Hochschulen um jeden Lehrenden feilschen, den sie bekommen konnten ([48], S. 246). Immer mehr Professoren, die wie Stoeckel das Pensionsalter erreicht hatten, mussten in Ermangelung eines Nachfolgers im Amt bleiben. 1944 hatte ein Drittel aller medizinischen Hochschullehrer in Deutschland das normale Pensionsalter von 65 Jahren erreicht ([48], S. 247). Da so der Lehrbetrieb nicht gesichert war und immer wieder auch durch die Auswirkungen des Krieges an der „Heimatfront“ unterbrochen wurde, blieb die Grundlagenforschung in Deutschland im Rückstand ([48], S. 248).

Nach Berlin zurückgerufen und von der Front beurlaubt, erlebt Kraatz hier das letzte Kriegsjahr, insbesondere das Frühjahr 1945, in Bunkern und behelfsmäßig errichteten Lazaretten um die Charité herum. In Bunkern und benachbarten Kellerräumen der Universitäts-Frauenklinik wird gelebt und gearbeitet. Der „Luftschutzbefehlsbunker“ befand sich in der Artilleriestraße (heute Tucholskystraße), der klinische Bunker unter der Monbijoustraße. In einem Haus an der Charlottenburger Brücke versorgte Kraatz notdürftig mit seinem *„alten Feldbesteck aus Studentenzeiten“* Verwundete. Es gab weder Hilfe, noch Verbandszeug [60]. In den Stadtbahnbögen und der *„Tiergartenquelle“* errichtete Kraatz ein Lazarett und erlebte dort das Ende des Krieges. Diese Zeit hat sein Denken und Handeln wohl stark geprägt:

„Wer sich den Stress jener Tage, die Fülle der Gerüchte und falscher Vorstellungen, das sinnlose Sterben unschuldiger Männer, Frauen und Kinder, dieses ganze materielle und geistige Trümmerfeld einer untergehenden Epoche vergegenwärtigen kann, wird verstehen, wie viel diese Erleben in mir veränderte und was es für mich bedeutete.“ ([60], S. 105).

Am Abend des 3.5.1945 sei ein sowjetischer Offizier in das Lazarett in den S-Bahn-Bögen gekommen und habe ein Verhör begonnen, in dem er nach den Aufenthaltsorten von Hitler, Himmler, Göring und anderen SS-Angehörigen und NSDAP-Funktionären gefragt habe. Diesen ersten Kontakt mit der sowjetischen Besatzungsmacht schildert Kraatz als *„Zäsur“*. Er habe ihm erklärt, dass er als Arzt ausschließlich zur medizinischen Hilfe gerufen worden ist.

Angeblich genoss Kraatz darauf „*absolutes Vertrauen*“ und den „*Schutz der sowjetischen Soldaten, falls notwendig*“ ([60], S. 105). Vor dem Hintergrund, dass zwei von Stoeckels Assistenten und Kollegen von Kraatz, Dr. Caffier und Dr. Breipohl, in den letzten Tagen des Krieges von plündernden Rotarmisten möglicherweise wegen eines bloßen Missverständnisses durch Schüsse in den Hinterkopf getötet wurden ([48], S. 97), scheint das von Kraatz geschilderte Vertrauen unverständlich. Es ist jedoch denkbar, dass diese Anekdote von Prehm erfunden wurde, um Kraatz' Vertrauen und seine Freundschaft zu der Sowjetischen Besatzungsmacht zu unterstreichen.

Bereits im Sommer 1945 wurden Entscheidungen darüber getroffen, wer von den ehemaligen Parteigenossen und Mitgliedern der NS-Organisationen zu entlassen sei. Nach einem Befehl von Marshall Shukow sollte die Stadt Berlin alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder unter ihren Beamten und Angestellten entlassen. Angestellte der Charité waren von der Charité-Direktion zu überprüfen, Wissenschaftler und Ärzte vom „Leitenden Ausschuss für Wissenschaft bei der Abteilung Volksbildung des Magistrats“, dem so genannten „Fünfer-Ausschuss“. Daraufhin wurden 28 Personen als betroffen aufgelistet. Acht ordentliche Professoren wurden entlassen, unter ihnen der Urologe Otto Ringeleb, der als SS-Standartenführer belastet war. Vierzehn ehemalige NSDAP-Mitglieder wurden in ihren Funktionen bestätigt und dürften zunächst kommissarisch ihre Amt weiter führen. Sechs erhielten die Lehrbefugnis [48]. Die Anträge der Klinik- und Institutsdirektoren, die schilderten, dass die Weiterbeschäftigung besonders dringlich sei, da ansonsten Dienstbetrieb und Patientenversorgung gefährdet seien, waren maßgeblich dafür verantwortlich. Als im September 1945 die Sowjetische Militäradministration (SMAD) mit ihrem Befehl Nr. 50 noch einmal darauf drängte, alle Einrichtungen „*von faschistischen und militaristischen Elementen*“ zu säubern, traf es auch Kraatz. Das Kommuniqué der 17. Sitzung der Alliierten Kommandantur vom 01.11.1945 zwang die Charité durch seinen Beschluss, die Stadt Berlin dürfe keine Lehrkräfte beschäftigen, die Mitglieder der NSDAP waren, erneut zum Handeln. 38 Wissenschaftler und Ärzte, die ehemalige Mitglieder der NSDAP waren, wurden sofort entlassen. Nach nur zwei Tagen wurde dieser Befehl wieder zurück genommen, da man von diesem Punkt an zusätzlich zwischen aktiven und nur nominellen Mitgliedern unterscheiden sollte [45].

E begann nun die turbulente Zeit der Entnazifizierung, der Teilung Berlins und des Wiederaufbaus der Kliniken. Kraatz kehrte, nachdem Verwundete in der Chirurgischen Klinik untergebracht wurden, in die Berliner Universitäts-Frauenklinik zurück. Noch für weitere drei Jahre belastete ihn seine Mitgliedschaft in der NSDAP. Erst im Februar 1948 wird Kraatz' Entnazifizierungsverfahren abgeschlossen. Aufgrund einer Ausnahmeregelung durfte Kraatz zwar in dieser Zeit als Arzt weiter praktizieren, erst nach Abschluss des Entnazifizierungsverfahrens jedoch erhielt er auch all seine Privilegien als Dozent zurück.

4 Helmut Kraatz, ein nationalsozialistischer Patriot?

4.1 Kraatz' Entwicklung zur Zeit des Nationalsozialismus

Trotz der Überfüllung der deutschen Universitäten während der zweiten Hälfte der Weimarer Republik herrscht 1945 insbesondere in den medizinischen Fakultäten ein Ärztemangel. Dieser ist bedingt durch den Zweiten Weltkrieg einerseits, durch die personellen Veränderungen und Entlassung jüdischer Ärzte aus den Kliniken durch die Nationalsozialisten andererseits ([48], S. 249ff.). Die Nationalsozialisten ermutigten zum Studium der Medizin, um dieses Defizit auszugleichen, aber auch um Ärzte für den Fronteinsatz zu gewinnen. Es kommt zu einer Reihe von Studienreformen, um das Medizinstudium zu verkürzen und die qualifizierten Fachkräfte für den Kriegseinsatz schneller zur Verfügung zu stellen ([48], S. 252ff.). Unter anderem wurde dies gewährleistet durch die Einführung von Trimestern statt Semestern, die Zurückstellung von Medizinstudenten vom Wehrdienst und die Verkürzung des Medizinstudiums insgesamt (ebd.). Der Anteil der Medizinstudenten an der Gesamtstudentenschaft war von 13% im Sommer 1926 auf 26,2% im Winter 1932/ 33 gestiegen. Ab Ende 1932 bis zum Wintersemester 1938/ 39 erhöhte sie sich auf 38,6%. Die absolute Zahl der Medizinstudenten hingegen war gesunken (16.565 Studenten absolut). Durch die zum Medizinstudium motivierenden Maßnahmen der Nationalsozialisten stieg hingegen auch die absolute Zahl wieder an. Die Immatrikulationszahlen im Fach Medizin stiegen durchschnittlich um 4,4% pro Jahr, während sie in allen anderen Fächern zusammen um 4,74% sanken. Im Wintersemester 1943/ 44 zählten die Medizinstudenten 39027, was einem Anteil von 71,9% an der Gesamtzahl der Studierenden entsprach ([48], S. 249). Jedoch leidet die Qualität der Ausbildung. Solange die Medizinstudenten eingeschrieben waren, wurden sie vom Wehrdienst freigestellt – auf diese Weise konnten sich die männlichen Studenten mit voller Unterstützung der Wehrmacht und ohne Kosten dem Fronteinsatz entziehen ([48], S. 253). Jedoch fehlte den Studenten so auch die richtige Motivation zum Studium. Besonders nach dem Krieg machte sich diese Sonderregelung bemerkbar, da es zusätzlich zu den Entlassungen zumeist hoch qualifizierter jüdischer Ärzte in den 1930er Jahren dadurch an qualifizierten Ärzten mangelte ([48], S. 254).

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wird am 7.4.1933 das Gesetz „Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ erlassen. Ziel des Gesetzes war die Gleichschaltung des öffentlichen Dienstes. Sowohl Juden („*Beamte nicht arischer Abstammung*“) als auch politische Gegner des Nationalsozialismus („*Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten*“) sollten in den Ruhestand versetzt bzw. aus

dem Dienst entlassen werden und so vom Beamtenstand ausgeschlossen werden. Alle seinerzeit im Beamtenstatus befindlichen Personen hatten den so genannten „Ariernachweis“ zu erbringen, der belegen sollte, dass die Person keine Vorfahren jüdischen Glaubens hatte [61, 79]. Dieser Nachweis war nur mit hohem bürokratischem Aufwand zu erbringen, da die Quellen für die Abstammung häufig weit verstreut in den Taufregistern der Kirchen an den Geburtsorten der Vorfahren zu finden waren.

Die Anzahl der Ärzte in Berlin lag 1933 bei 6800, wovon 3500 jüdischen Glaubens waren [28]. Aus „*politischen oder rassischen*“ Gründen werden in der Zeit von Ende April 1933 bis Ende 1938 an der Charité mindestens 145 Ärzte und Wissenschaftler (und etwa 50 Angehörige des Pflegepersonals) entlassen. Darunter befinden sich u. a. auch die Gynäkologen Aschheim und Zondek. Zwar waren nur wenige Hochschullehrer begeisterte und engagierte Nationalsozialisten, doch begrüßten sie zumindest in den Anfangsjahren die „*neue Ordnung*“ und wehrten sich nicht, als gesetzliche Regelungen in Kraft traten, mittels derer jüdische Kollegen aus Ämtern entlassen und aus dem Beruf gedrängt wurden ([28], S. 233).

Bei aller Wahrung kollegialen Anstands gegenüber jüdischen Kollegen trug auch Stoeckel widerstandslos deren Verdrängen aus Ämtern und Stellungen mit [68]. Er unterstützte die Absetzung des Schriftführers der „*Berichte über die gesamte Geburtshilfe und Gynäkologie*“ Bernhard Zondek (1891-1966), der zusammen mit Selmar Aschheim (1878-1965) 1927 an der Charité einen verlässlichen Frühschwangerschaftstest (*Aschheim/ Zondek-Reaktion*) entwickelt hatte. Stoeckel hatte diesen Test als „*einen Markstein in der Entwicklung der Gynäkologie von der Empirie zur Naturwissenschaft*“ bezeichnet [42]. Bernhard Zondek war bis 1929 wissenschaftlich und als Assistenzarzt unter Geheimrat Franz tätig, bevor er Chefarzt der Geburtshilflich-Gynäkologischen Abteilung des Städtischen Klinikums Spandau wurde [42]. Er verließ 1933 Berlin und ging erst nach Schweden, später nach Palästina und Philadelphia. Auch der Sozialhygieniker Benno Cajes (1880-1939) und der Sozialgynäkologe und Direktor des Berliner Instituts für Frauenkunde Wilhelm Liepmann (1878-1939) wurden aus ihren Ämtern entlassen, um nur einige weitere Beispiele zu nennen [77]. Seit Februar 1935 durften jüdische Studenten und Studentinnen keine Prüfungen mehr ablegen. Kurz darauf wird ihnen der Zugang zu den Universitäten und Hochschulen gänzlich verwehrt. Im Völkischen Beobachter vom 23.3.1933 ist zu lesen:

„[...] jüdische Dozenten beherrschen die Lehrstühle der Medizin, entseelen die Heilkunst und haben Generation um Generation der jungen Ärzte mit mechanistischem Geist durchtränkt. Jüdische „Kollegen“ setzen sich an die Spitze der Standesvereine und der Ärztekammer; sie verfälschten den Ehrbegriff und untergruben arteigene Ethik und Moral.“ [77].

Am 10.5.1933 wurden auf dem Bebelplatz Bücher verbrannt. All das dürfte Kraatz kaum entgangen sein.

Im November 1933 trat Kraatz der Sturmabteilung (SA) bei. Darüber hinaus gehörte er der Nationalsozialistischen Studentenkampfhilfe, dem Nationalsozialistischen Dozentenbund (NSDB) und der Nationalsozialistischen Studenten-Vereinigung (NSV) an. Vom Januar bis März 1937 erhält er seine militärische Grundausbildung in Eckernförde bei der I. Marine-Ergänzungsabteilung. Am 1.5.1937 tritt er der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter Partei (NSDAP) bei. Seine militärische Laufbahn besteht aus verschiedenen Weiterbildungskommandos in Kiel-Friedrichsort, auf dem Kreuzer „Köln“ und im Marinelazarett in Stralsund. Am 6.9.1939 wird er zum Marineassistentenarzt der Reserve ernannt. Am 15.7.1944 wird Kraatz aus der Kriegsmarine entlassen (vergleiche Tabelle 2).

Kommando, Standort, Dienststelle (soweit bekannt)	
4.1.1937-1.3.1937	1. Marinestabsarzt, Kiel, bzw. 2. Marineersatzabteilung Wilhelmshaven; Ergänzungsausbildung bzw. Grundausbildung
17.7.1938-12.8.1938	1. Marineunteroffizierlehrabteilung, Kiel-Friedrichsort
13.8.1938-3.9.1938	Kreuzer „Köln“
5.4.1939-2.5.1939	Marinelazarett Stralsund
11.10.1941-nicht vermerkt	Kommandant im Abschnitt Emden; Abschnittsarzt
Laut Meldung vom 20.4.1943	Marinelazarett Lorient
20.6.1943-15.7.1944	Marinekraftfahrabteilung, II. Abteilung, Emden später Führerreserve (ohne nähere Angaben)
Beförderungen	
17.7.1938	Sanitätsgefreiter der Reserve
13.8.1938	Sanitätsmaat der Reserve
5.4.1939	Marineunterarzt der Reserve
6.9.1939	Marineassistentenarzt der Reserve
1.6.1944	Marinestabsarzt der Reserve
Orden	
20.4.1943	Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern

Tabelle 2: Kraatz' militärischer Werdegang bei der Kriegsmarine [118].

Aus seiner Mitgliedschaft in der NSDAP macht Kraatz kein Geheimnis. Freimütig erzählt er in seiner Autobiographie, dass er weder beruflich noch während seiner Militärdienstzeit in Situationen gekommen sei, derer er sich zu schämen hätte. *„Wie so viele damals“* wurde er Mitglied der NSDAP, weil er glaubte *„mit den neuen Leuten käme das versprochene geordnete Staatswesen, das dem deutschen Namen wieder einen guten Klang verschaffen sollte.“* Er glaubte *„an die angekündigten sozialen Verbesserungen für alle Schichten des Volkes.“* Das einzige, das er sich vorwerfen könne, so Kraatz, sei, dass er nicht *„schon früher hinter die Fassade des Faschismus“* schaute und sich *„nicht gegen die Brutalitäten des Regimes wandten, als sie erkennbar wurden.“* Urteilen dürfe darüber nur, *„wer unter gleichen Bedingungen zu arbeiten und zu leben hatte.“* Die *„integre und beschützende“* Haltung

seines Chefs Professor Stoeckel habe dazu geführt, dass er sich dabei selbst treu geblieben sei. Er suchte ehrlich nach dem „*richtigen Weg*“, der „*folgerichtig in der Identifikation mit den Forderungen für einen sozialistisch denkenden und handelnden Arzt mündete*“ ([60], S. 92).

Verwunderlich scheint diese Äußerung, wenn man im Personenlexikon zum Dritten Reich von Ernst Klee „Stoeckel“ nachschlägt: Als „*Führender Gynäkologe der NS-Zeit*“, „*ermächtigt zur Sterilisierung per Strahlen*“ und „*behandelnder Arzt von Magda Goebbels*“ erhielt er 1941 die *Goethe Medaille für Kunst und Wissenschaft* von Adolf Hitler [49].

Unter Berücksichtigung des Eintrittsdatums in die NSDAP wird Kraatz' Aussage weiterhin abgeschwächt. 1933 befand sich die Medizin in einer Krise. Wie Kraatz es zu Zeiten seines Studiums bereits erlebt hatte, waren die Universitäten überfüllt, die Bildungsexpansion hatte starke Absolventenjahrgänge hervorgebracht, es gab zu viele Ärzte. In zwei Schüben 1933/ 34 und 1938 wurde die Gesamtzahl der Ärzte durch „*Gesundheitspolitische Maßnahmen*“ von den Nationalsozialisten reduziert. Auf Basis beamtenrechtlicher Verfügungen wurden Juden, Linke und Kommunisten aus Kliniken und Praxen entlassen, was einer Reduktion von etwa zehn Prozent entsprach. Ärztinnen waren zunehmend bei NS-Hilfsorganisationen tätig oder Angestellte bei den Kommunen, neue Berufsfelder, wie z. B. die „*Rassenhygiene*“ wurden geschaffen ([35], S. 144). Durch diese Maßnahmen wurden die „*arischen*“, nicht-sozialistischen, männlichen Ärzte zunächst zu den Profiteuren des Nationalsozialismus. Die Lösung dieses Problems durch die Nationalsozialisten wurde durch Parteibeitritte honoriert. Mit 45 Prozent NSDAP-Mitgliedern unter den Ärzten und sogar 75 Prozent bei den Medizinerinnen an Hochschulen, wies die medizinische Profession den höchsten Anteil an Parteimitgliedern auf ([35], S. 145).

Kraatz schreibt dazu in seiner Autobiographie: „*Es geschah etwas, das uns imponierte*“, „*Die vermeintliche Ordnung schien zu funktionieren*“ ([60], S. 328). Der Preis dafür war, dass bald die „*verkappten alten Parteigenossen*“ in der Klinik auftraten und „*uns - um ihren Jargon wiederzugeben - erstmal nach Strich und Faden zusammenschissen. Geheimrat Stoeckel schrieben sie vor, wen er einzustellen, wen er zu entlassen hatte*“ ([60], S. 328). Kraatz schildert deutlich rechtfertigend, dass er sich nichts vorzuwerfen habe, sich selbst und seinem Ärztlichen Ethos stets treu war. Der Amtsantritt Hitlers habe auf ihn gewirkt wie die „*Lösung des gordischen Knotens*“. Den Brand des Reichstages habe er „*wie die Zeitung es befahl*“ zur Kenntnis genommen. Er verweist auf das Massenphänomen:

„Tausende Politiker haben erklärt, wie es zum Faschismus kam. Tausende Psychologen haben analysiert, warum massenhaft Antennen ausgefahren waren, die Hitlers Parolen empfangen. Sie erreichten auch mich.“ [60].

Die wirtschaftlichen Versprechungen am Ende der Weimarer Republik, der Bau der Autobahn, die feste Hand und die versprochene neue Ordnung haben Kraatz gereizt

([60], S. 328). Im Rahmen des Entnazifizierungsprozesses berichtet Kraatz, er sei „im Zuge der Zeit dem bis dahin abgewehrten Zwang erlegen“ und mit seinen Mitassistenten der Aufforderung der SA nachgekommen, ihr beizutreten. Er habe „an das Gute im Sozialprogramm der Partei“ geglaubt und andererseits aus Punkten, die er ablehnte „keinen Hehl gemacht (z. B. Judenfrage, Behandlung der Universitätsprofessoren und Studentenverbindungen, Zweckwissenschaften und dergleichen)“ (Abschrift eines Lebenslaufs von Helmut Kraatz vom 12.7.1948, [1]). Er trat 1935 dem NSV bei und meldete sich 1936 als freiwilliger bei der Kriegsmarine Im Dezember 1937 wurde er Mitglied im NS-Dozentenbund, ein Gutachten von Stoeckel ermöglicht ihm diese Mitgliedschaft:

„Kraatz ist überzeugter Nationalsozialist ohne aktiv politisch tätig zu sein. Sein Charakter garantiert, dass er zu Anschauungen, zu denen er sich einmal bekannt hat, steht.“ [27].

Es ist denkbar, dass der Lehrer dem Schüler lediglich den Weg für seine Karriere ebenen wollte. Kraatz allerdings leugnet selbst nicht, dass er von den Ideen der Nationalsozialisten überzeugt war und tritt 1938 auch der NS-Studentenkampfhilfe bei.

88998 KRAATZ

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.
Hauptorganisationsamt München 33

Fragebogen für Parteimitglieder
Stand 1. Juli 1939

Parteistatistische Erhebung 1939

Dieser Fragebogen ist bis spätestens 3. Juli 1939 genau und gut lesend von jedem Parteigenossen auszufüllen und zum Abholen bereit zu halten bzw. der zuständigen Ortsgruppe zuzustellen. Für Parteimitglieder, die z. Zt. bei der Wehrmacht Dienst tun oder sonst vorübergehend abwesend sind, ist der Fragebogen von der Ortsgruppe, notwendigerfalls mit Hilfe der Angehörigen des Parteimitgliedes, auszufüllen.
Jedes Parteimitglied hat nur einen Fragebogen auszufüllen!

1. Familienname: Kraatz
2. Vorname: Helmut
3. Geburtsdatum: 6. VII. 02
4. Wohnort: Berlin N. 17
5. Straße, Platz usw. Nr.: Artilleriestr. 18
6. Familienstand: verheiratet (Nichtzutreffendes streichen)
7. Anzahl der lebend. Kinder: davon unter 18 Jahren: 1
8. Sind Sie getrennt, verheiratet, verheiratet, aber getrennt lebend, oder geschieden? (Nichtzutreffendes streichen)
9. Parteieintritt am: 1. V. 1937
10. Mitgliedsnummer: 4 157 091
11. Goldenes Ehrenzeichen? ja -- nein
12. Blutorden? ja -- nein

B Stellung im Beruf

1. Handarbeiter
2. Angestellter
3. Beamter im öffentl.-rechtl. Dienstverhältnis
4. Selbstständig
5. Selbständiger Berufloser
6. Angehör. ohne Hauptberuf
7. Lehrer
8. übrige Beamte

Mitgliedschaft u. Tätigkeit in den Gliederungen, angehörl. Verbänden, Vereinen u/uf.

I		II		III		IV	
Es ist	Es ist	Es ist	Es ist	Es ist	Es ist	Es ist	Es ist
noch	noch	noch	noch	noch	noch	noch	noch
akt.	akt.	akt.	akt.	akt.	akt.	akt.	akt.
1	SA	X	9	NS.-Frauenschaft		19	NS.-Kriegopfer-
2	FF		10	Deutsch. Frauenwerk		20	NS.-Bund D. Technik
3	NSKK		11	NSD.-Studentenbund		21	Reichsnährstand
4	NSFK		12	NSD.-Dozentenbund	X	22	Reichsluftschutzbund
5	HJ		13	Deutsche Arbeitsfront		23	NS.-Reichsbund für Leibesübungen
6	BDW		14	NS.-Volkswohlfahrt	X	24	NS.-Altherrenbund d. D. Studenten
7	JV		15	NSD.-Krztebund		25	Reichsb. d. Kinderreich.
8	JM		16	NS.-Rechtswahrerb.		26	Volkshd. f. d. Deutschum l. Ausland
			17	Reichsb. d. d. Beam.		27	Kolonialbund
			18	NS.-Lehrerbund		28	Technische Nothilfe
						29	Rotes Kreuz
						30	Feuerschutzpolizei
						31	NS.-Reichskriegerbd.
						32	Berufsverbände
						33	Sängerbund (Gesangsvereine)
						34	Reichskulturkammer
						35	Konfessionell. Vereine
						36	Sonstige Vereine
						37	
						38	

Abbildung 7: Parteistatistische Erhebung der NSDAP vom 21.7.1939 [26]; Kraatz nennt den 1.5.1937 als Parteieintritt.

Der Führer des NS-Dozentenbundes der Universität Berlin schreibt an den Gaudozentenbundführer: „Dr. Kraatz setzt sich rückhaltlos für die Belange des nationalsozialistischen Staates ein“ [4]. Dies kann zu der Einschätzung führen, Kraatz habe

dem Nationalsozialismus geistig näher gestanden, als er es in seinen Lebenserinnerungen und Lebensläufen zugibt [67]. Allerdings stehen dem gegenüber Zeugnisse, die Gegenteiliges bekunden. Inwiefern sich Kraatz „rückhaltlos“ für die „Belange des Nationalsozialismus“ einsetzt bleibt ebenfalls unerwähnt. Vielmehr scheint der letzte teil Stoeckels Aussage eine gewisse Gültigkeit zu haben, dass Kraatz nämlich, zumindest in den frühen Jahren des Nationalsozialismus, überzeugt davon war und sich dazu auch bekannte, politisch jedoch nie aktiv tätig war.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
München / Braunes Haus

Gau Berlin 19079 * *Kraatz*

Ortsgruppe *Braniburger Tor* **Antrag** Dieser Raum darf nicht befüllt werden
Nr. 4157091

auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Siermit stelle ich Antrag auf Aufnahme in die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Ich bin deutscher Abstammung und frei von jüdischem oder farbigen Bluteschlag, gehöre keinem Geheimbund, noch einer sonstigen verbotenen Gemeinschaft oder Vereinigung an und werde einer solchen während meiner Zugehörigkeit zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei nicht beitreten. Ich verspreche als treuer Gefolgsmann des Führers die Partei mit allen meinen Kräften zu fördern. Ich verpflichte mich zur Zahlung der schließlichen Aufnahmegebühr und des monatlichen, im voraus zahlbaren Mitgliedsbeitrages, der sich mit mir aus der Beitragsordnung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ergibt. Außerdem bin ich zur Zahlung eines einmaligen freiwilligen Förderungsbeitrages von 2 RM bereit.

Öffentlich schreiben!

Vor- und Zuname: *Helmut Kraatz*

Beruf oder Art der Tätigkeit: *Arzt*

Geburtszeit: *6. VIII. 02* Geburtsort: *Wittenberg*

Wohnort: *Berlin NW7* Wohnung: *Arzleerie* Straße Nr. *18*

Druck und Datum: *Berlin 17. VI. 37*

H. Kraatz
Eigenhändige Unterschrift

Abbildung 8: Kraatz' Antrag auf Aufnahme in die NSDAP datiert auf den 17.6.1937 [26].

Aus dem Bundesarchiv (ehemals Berlin Document Center, BDC) wurden in den personenbezogenen Beständen sowie im Bestand R4901 (Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung) in der so genannten „Hochschullehrerkartei“ Unterlagen zu Helmut Kraatz ermittelt. Darunter ein Antrag auf Aufnahme in die NSDAP, Aufnahme Nummer 4157091 vom 17.6.1937 sowie eine Parteistatistische Erhebung der NSDAP vom 21.7.1939, aus der ein Parteieintritt am 1.5.1937 unter derselben Mitgliedsnummer ersichtlich ist (Vgl. Abbildung 7). Das Datum Kraatz' Eintrittes in die NSDAP, der 1.5.1937, ist ein bezeichnendes zum einem, da zu dieser Zeit die Nationalsozialisten nicht mehr nur Verbesserungen versprachen, die „dem deutschen Namen wieder einen guten Klang geben“ ([60], S. 96), zum anderen, da mit Wirkung vom 1.5.1933 bereits eine Aufnahmesperre verhängt war. Von dieser ausgenommen waren Angehörige der Hitler-Jugend, die das 18. Lebensjahr vollendet hatten, der Nationalsozialistischen Betriebszellen Organisation (NSBO), der SA und der SS. Diese Aufnahmesperre wurde am 1.5.1937 gelockert – Personen wurden dann nicht sofort ordentliche Mitglieder der Partei sondern erhielten zunächst den Status des Parteianwärters. Für alle Parteimitglieder, die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten der Partei beigetreten waren, galt eine zweijährige Bewährungsfrist ([35], S. 148).

Eine NSDAP-Mitgliedschaft zwischen Mai 1933 und Mai 1937 war wegen der Aufnahmesperre nur aufgrund einer Mitgliedschaft z. B. in der SA möglich. Die Unterlagen aus der „*Hochschullehrerkartei*“ des Bundesarchivs belegen Kraatz' Mitgliedschaft in der SA, in der NSD-Studentenkampfhilfe, der NS-Volkswohlfahrt und im NSD-Dozentenbund. Im November 1933 wurde Kraatz Mitglied der SA. Vielleicht, weil er damit dem Druck der SA nachgab, wie er selbst schildert. Eventuell auf Aufforderung seines Lehrers Walter Stoeckel, um dem Schüler seine Karriere zu sichern, da absehbar war, dass es ohne eine Mitgliedschaft in der Partei schwierig werden würde oder einfach aus politischer Überzeugung, gekoppelt mit dem Wunsch, der NSDAP über diesen Weg beitreten zu können, denn über die SA wurde Kraatz am 1.5.1937 in die NSDAP aufgenommen. Es bleibt unklar, warum der Antrag auf Mitgliedschaft auf den 17.6.1937 zurückgeht (Abbildung 8), Kraatz Mitgliedschaft in der Partei aber auf den 1.5.1937 fällt [26].

4.2 Das Ende des Nationalsozialismus und die politische Säuberung

Mit der bedingungslosen militärischen Kapitulation Deutschlands am 8.5.1945 ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Ursachen von Faschismus und Militarismus sollten beseitigt, das deutsche Volk einer „*politischen Säuberung*“ unterzogen werden. Auf der Potsdamer Konferenz vom 17.7.1945 bis zum 2.8.1945 im Schloss Cecilienhof einigten sich die Alliierten auf allgemeine Grundsätze zur Entmilitarisierung, Entnazifizierung und Demokratisierung Deutschlands respektive der Deutschen und zur Wiedergutmachung. Faschistische Organisationen und Ämter sollten aufgelöst werden, Kriegsverbrecher und aktive Nazis in hohen Stellungen in Verwaltung und Wirtschaft verhaftet, die Bereiche Bildung, Verwaltung und Justiz demokratisiert werden. Vor allem Förderer und Profiteure des Hitler-Regimes, die Rüstungsindustrie, Konzerne und Kartelle, Großgrundbesitzer, sollten zerschlagen werden. Grundlage dieser Festlegungen waren die auf der Dreimächte-Gipfelkonferenz in Jalta (3.-11.2.1945) zwischen den Außenministern der USA, der Sowjetunion und Großbritanniens gefasste „*Erklärung über die deutschen Greultaten*.“ Im Londoner Vier-Mächte-Abkommen vom 8.8.1945 wurde der Beschluss über Verfolgung und Bestrafung der Hauptkriegsverbrecher getroffen, am 8.8.1945 konstituierte sich auch der Internationale Gerichtshof in Berlin.

Im Dezember 1945 wurde mit dem Kontrollgesetz Nr. 10 zum ersten Mal eine Direktive erlassen, die für alle vier Besatzungszonen die Tatbestände für Verbrechen, Täterkreis und Strafmaß festlegte und für die Aburteilung von Verbrechen die „*die deutschen Staatsbürger oder Staatsangehörige gegen andere deutsche Staatsbürger oder Staatsangehörige oder gegen Staatenlose begangen haben*“ [54] die deutsche Justiz für zuständig erklärte [89]. Doch erst mit der Direktive Nr. 24, über die „*Entfernung von Nationalsozialisten und Personen, die den Bestrebungen der Alliierten feindlich gegenüberstehen*“ vom 12.1.1946

konnten Regelungen aktiv umgesetzt werden. „*Entfernung*“ bedeutete hierbei, sofortige Entlassung aus einem öffentlichen oder halb-öffentlichen Amt sowie die sofortige Sperre und Kontrolle des Vermögens. Bei „*unabdingbaren Personen*“ konnte „*aufgrund ihrer Spezialkenntnisse*“ eine Ausnahme gemacht werden. In Zweifelsfällen sollten Personen nicht neu eingestellt oder in Beschäftigung behalten werden, wenn „*andere politisch zuverlässigere, wenn auch sachlich weniger geeignete zur Verfügung stehen*“ [53].

4.3 Funktionalisierung der Entnazifizierung: Antifaschismus als Kampf gegen den Westen

Politische Säuberungen begleiten revolutionäre Umbrüche, in denen diskreditierte politische Systeme durch neue ersetzt werden [119]. So erstaunt es kaum, dass zu einem nicht geringen Teil die unterschiedlichen machtpolitischen Ansprüche über die Frage der Entnazifizierung in Deutschland ausgetragen wurden, und es zunehmend zum Bruch zwischen den alliierten Siegermächten kam [89]. Verfahren und Ergebnisse der Entnazifizierung mussten zwangsläufig in jeder Zone unterschiedliche ausfallen, da sich die Siegermächte das System ihres Heimatlandes für die Erreichung der Demokratie in Deutschland zum Vorbild nahmen, und somit Ursachen und Triebkräfte des Nationalsozialismus und die eben daraus resultierende Handhabung der politischen Säuberung unterschiedlich waren ([115], S. 180).

Nach kommunistischer Definition war der Faschismus die „*offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals*“ [91]. Die SED propagierte die Meinung, der Faschismus wurde „*vom deutschen Monopolkapital am 30.1.1933 an die Macht gebracht*“, zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sei es aufgrund von „*Expansionszielen des deutschen Finanzkapitals*“ gekommen [91]. Die Maßnahme zur Beseitigung des Faschismus läge deshalb vor allem in der Übereignung der Betriebe und in einer demokratischen Bodenreform ([47], S. 32). Der Kapitalismus wurde als Ursache des Faschismus gesehen. Somit wurde die Entnazifizierung zunehmend als außenpolitisches Mittel der Sowjetisch besetzten Zone (SBZ) gegen die West-Mächte instrumentalisiert [51]. Eine Einigung aller vier Mächte schien schließlich kaum noch möglich.

Da es keine einheitlichen Verfahrensgrundsätze zur Entnazifizierung gab, wurden in den drei Westzonen Spruchkammerverfahren eingeführt und eine Masse an Fällen verhandelt, bei denen „*kleinen Nazis*“ und „*Mitläufern*“ Entnazifizierungsscheine ausgestellt wurden, während „*Hauptschuldige*“ und „*Belastete*“ fliehen konnten. Dieses System der Spruchkammerverfahren war gänzlich überlastet und wurde von der SED-Regierung kritisiert ([89], S. 36).

Die NSDAP zählte zum Ende des Zweiten Weltkrieges ca. 6 Millionen Mitglieder. Die Frage „Wer war Nazi?“ ist von den Alliierten sehr unterschiedlich behandelt worden und hat durchaus politische Bewandnis. Die SMAD war dazu übergegangen vereinfachend zwischen „aktiven“ und „nominellen“ Mitgliedern zu unterscheiden ([89], S. 15). Sie erließ dazu im August 1947 den Befehl 201, der das Verfahren speziell für die SBZ regeln und zu einer Beschleunigung führen sollte. Durch den Befehl 201 sollte klar gestellt werden, „*dass sich Maßnahmen nur gegen aktive Nazis richten*“ ([89], S. 41) Damit wurde vor allem diese Personengruppe verfolgt, inhaftiert und enteignet und so die gesellschaftspolitischen Ziele der SED durchgesetzt.

Die „*kleinen Nazis*“ hingegen wollte die SED für ihre politischen Vorhaben gewinnen und zugleich auch verhindern, die große Masse der „*nominellen Nazis*“ an CDU oder LDPD zu verlieren. Der frühere KPD-Vorsitzende und spätere DDR-Präsident Wilhelm Pieck tritt in einem Artikel des Zentralorgans der SED „*Neues Deutschland*“ für die Gewinnung der „*nominellen*“ NSDAP-Mitglieder für den Wiederaufbau ein, auch wenn sie nicht „*frei von jeglicher Schuld zu sprechen*“ seien ([47], S. 179). Im Oktober 1947 wird auf der Innenministerkonferenz beschlossen, dass „*nominelle Nazis*“ als „*gleichberechtigte Bürger*“ betrachtet, Verbrecher und Aktivisten aber „*wirklich bestraft*“ werden sollten ([89], S. 47). Ferner müsse das Entnazifizierungsverfahren beschleunigt werden. Die gelte auch und insbesondere für Fachkräfte.

Der sowjetischen Besatzungsmacht fehlten bald qualifizierte Fachkräfte für den Aufbau. Insbesondere Mediziner konnten nicht durch kurzfristig geschulte Kräfte ersetzt werden. Es wurde davon ausgegangen, dass sie zur politischen Ausrichtung eines Landes wenig beitragen, für Gesundheit der Bevölkerung aber unabkömmlich waren, weshalb die „*politische Säuberung*“ in dieser Berufssparte milder ausfiel [119]. So kam den Ärzten eine Sonderstellung zu. Viele seien der NSDAP im Rahmen einer „*Pflichterfüllung*“ beigetreten, „*der Familie wegen*“, weil sie „*überzeugt von der Sache*“ waren oder „*aus Gründen der Karriere*“ ([82], S. 9, 10).

Schließlich wurde ab Januar 1948 seitens der SED auf einen Abschluss des Entnazifizierungsprozesses gedrängt. Die Bodenreform sei abgeschlossen und mit den Enteignungen auch dem „*Wiederaufleben militaristischer und faschistischer Tendenzen der Boden entzogen*“ [119]. Auf der Innenministerkonferenz vom 30.1.1948 bis zum 1.2.1948 wird in einer Rede durch den SED-Funktionär Walter Ulbricht „*über die gegenwärtige Lage und die nächsten Aufgaben*“ nochmals betont, Kriegsverbrecher und wirkliche Aktivisten zu bestrafen und „*alles andere beiseite [zu] lassen*“ ([89], S. 50). Infolgedessen erlässt die SMAD im März 1948 den Befehl Nr. 35 zur Auflösung der Entnazifizierungskommission. Entnazifizierung und „*Säuberung*“ gelten damit als abgeschlossen.

4.4 „Vom Nationalisten zum Sozialisten“ - Kraatz' Entnazifizierung

Helmut Kraatz ist, wie bereits erwähnt, am 1.5.1937 der NSDAP beigetreten und war während des Zweiten Weltkrieges als Marine-Stabsarzt tätig. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist seine Entnazifizierung notwendig gewesen, um die Tätigkeit als Professor und Direktor der Universitäts-Frauenklinik, erst in Halle, dann in Berlin, wieder voll wahrnehmen zu können.

Kraatz war in der DDR von 1962 bis 1980 Vorsitzender des Rates für Planung und Koordinierung der medizinischen Forschung beim DDR-Gesundheitsministerium, Vorsitzender des Clubs der Kulturschaffenden in Ost-Berlin, seit 1972 Mitglied des Präsidiums des DDR-Kulturbundes. Er war Angehöriger des Forschungsrates, Mitglied im Friedensrat der DDR und ab 1980 Ehrenpräsident des Rates für Medizinische Wissenschaft beim DDR Gesundheitsministerium. Er erhielt u. a. die Auszeichnungen „*Verdienter Arzt des Volkes*“ und die „*Ehrenspange zum Verdienstorden in Gold*“ [46]. Isoliert betrachtet legt dies den Verdacht nahe, Kraatz habe sich quasi vom Nationalsozialisten zum Sozialisten gewandelt, sei vom „*NS-Mitmacher zum DDR-Schrittmacher*“ [47] geworden. Tatsächlich schreibt Kraatz in seiner Biographie selbst, er habe sich vom „*nationalsozialistischen*“ zum „*sozialistischen Patrioten*“ gewandelt ([60], S. 330). Doch wie Kraatz es selbst gewiss einschränkend formulierte, „*darüber zu Urteilen billige ich aber nur dem zu, der unter gleichen Bedingungen zu arbeiten und zu leben hatte*“ ([60], S. 92).

Es gilt Kraatz' Entnazifizierungsverfahren genauer zu betrachten, dabei den zeitlichen Verlauf und die Informationen aus den Personalakten der Universitäts-Frauenklinik Berlin, des Universitätsarchivs der Humboldt-Universität zu Berlin zu werten und in Zusammenhang zu stellen zum allgemeinen Entnazifizierungsverfahren in der SBZ, mit der Direktive Nr. 24 vom 12.1.1946 und der Direktive Nr. 38 vom 12.10.1946, deren relevante Punkte hier noch einmal genannt werden.

Zweck und Ziel der vom Kontrollrat erlassenen Direktive Nr. 24 war

„die Entfernung aller Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei, die ihr nicht nur nominell angehört haben, und aller derjenigen Personen, die den Bestrebungen der Alliierten feindlich gegenüberstehen, aus öffentlichen, halböffentlichen und aus verantwortlichen Stellen in privaten Unternehmen. Diese sind durch solche Personen zu ersetzen, die nach ihrer politischen und moralischen Einstellung für fähig erachtet werden, die Entwicklung wahrer Demokratie in Deutschland zu fördern.“ [53].

Wer dabei als „*aktiv und nicht nur nominell*“ anzusehen war, wird in einem folgenden Absatz geklärt: Zu ihnen gehören „*Personen, die als Amtsträger oder in anderer Weise in der Partei [...] oder in solchen Organisationen, die militärische Lehren fördern, aktiv tätig waren*“ ([53], Abs. 2a I). Weiter heißt es: „*Personen, welche freiwillig der NSDAP, deren Führern*

oder Hoheitsträgern wesentliche moralischen oder materiellen oder politischen Beistand irgendeiner Art leisteten“ ([53], Abs. 2a IV).

Erstes trifft auf Kraatz nicht zu. Er bekleidete kein Amt bei der NSDAP. In einem Brief der Fachgruppe Deutscher Hebammen, vertreten durch eine Frau Henselich, wird eidesstattlich versichert: *„Niemals hat er je eine politische Äußerung getan oder für die Partei agitiert, niemals im Dienst oder an den Betten der Patienten oder beim Kommen den Parteigruß angewandt“*. Frau Henselich schreibt ferner:

„Dr. Kraatz hat sich sowohl für unsere Frauen wie für jüdische Frauen und in Lagern verschleppte ausländische Frauen in selbstloser Weise eingesetzt. Ganz besonders bemüht war er, bei polnischen und sowjetischen Frauen sofort ärztliche Hilfe zu leisten, und mir behilflich zu sein, dass ich dieselben in der Universitätsklinik, Artilleriestraße unterbringen konnte, obgleich die Bestimmung bestand, dass diese nicht aufgenommen werden sollten.“ [113].

Dabei versäumt es Frau Henselich nicht, am Abschluss des Briefes zu betonen, dass sie selbst Antifaschistin und seit 46 Jahren politisch in der Gewerkschaft und jetzt in der SED aktiv ist [113]. Ein weiterer Brief der Hebamme Emma Haase liegt vor, mit dem Prof. Kraatz bescheinigt wird, dass er nie in der Uniform der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gesehen wurde und auch nie gehört wurde, dass er Propaganda mache für die NSDAP *„oder sich irgendwie positiv dazu äußerte“* [113]. Beide Briefe tragen etwa dasselbe Datum: 2.7.1946 und 3.7.1946 und haben wohl den Charakter von *„Gefälligkeitsgutachten“*.



Abbildung 9: Kraatz und die Hebammen der Universitäts-Frauenklinik Berlin. Links im Bild Oberarzt Dr. Bayer, rechts Oberarzt Dr. Gerber.

Kraatz berichtet in seiner Autobiographie, er hatte in Vertretung seines Chefs die Frau von Goebbels zu beraten als diese kurz vor der Niederkunft stand. Auch in der Familie des ersten Begleitartzes Hitlers nahm er Behandlungen vor und erhielt als Dank eine Einladung

zum Presseball ([60], S. 93). Über den moralischen, materiellen oder politischen Beistand für NSDAP-Führer und Hoheitsträger sowie dessen Freiwilligkeit lässt sich geteilter Meinung sein. Einerseits - und dies versäumt Kraatz nicht, noch einmal zu betonen und sich so zu rechtfertigen - hat er nur seine ärztliche Pflicht getan, was bedeuten würde, dass diese Dienste nicht freiwillig sondern aus Pflichtbewusstsein und der ärztlichen Verpflichtung zur Hilfeleistung heraus übernommen wurden. Andererseits kam er so durchaus in den Genuss, z. B. den Presseball zu besuchen - ein kleines Privileg.

Der in der Direktive Nr. 24 genannte Begriff „*öffentliches Amt*“ schließt dabei alle „*Beamten, Staats- und Gemeindebeamten oder – angestellten und Stellungen ein, die von Mitgliedern leitender Organe, politischer Parteien, Gewerkschaften und anderer „öffentlicher Organisationen bekleidet werden*“. Ausgenommen davon waren „*solche, die ihrer geringen Bedeutung wegen die derzeitigen oder zu bestellenden Inhaber nicht in die Lage versetzen, alliierte Interessen zu gefährden [...]. Diese Begriffsbestimmung zieht notwendigerweise zumindest die Prüfung aller Personen in öffentlichen Ämtern, sofern diese nicht nur gewöhnliche Arbeiten verrichten, nach sich*“ ([53], Abs. 2b). Als Arzt und Hochschullehrer war Kraatz verbeamtet und hatte eine leitende Position inne, die es mit sich brachte, beaufsichtigende, leitende und organisatorische Tätigkeiten auszuführen. Auch wirkte er an Einstellungen und Entlassungen mit. Damit leistete er nicht nur „*gewöhnliche Arbeit*“, hätte also aufgrund dessen sofort aus dem Amt entfernt werden können.

Der Ausdruck „*Entfernung*“ sollte bedeuten, dass „*der Betroffene sofort und unbedingt zu entlassen ist [...], dass das Recht des Betroffenen zur freien Berufsausübung aufgehoben oder beschränkt wird, soweit dieser nicht nur in privater Eigenschaft handelt und weder in beaufsichtigender, leitender oder organisatorischer Eigenschaft tätig ist, noch an Einstellung und Entlassung anderer mitwirkt*“ ([53], Abs. 2e).

In Absatz 2f der Direktive 24 heißt es, dass „*die Namen der entfernten Personen [...] den entsprechenden Behörden der Militärregierung zu übermitteln*“ seien, die „*Maßnahmen zur sofortigen Sperre und Kontrolle des Vermögens solcher Personen treffen*“. Eine Nachprüfung könne beantragt werden ([53], Abs. 5), wenn sich dabei herausstellt, dass der Betroffene „*nur ein nomineller Nationalsozialist*“ war, könne er im Amt bleiben.

Dies wäre für die Berliner Universitäts-Frauenklinik sicher ein Schlag gewesen, mangelte es doch an Ärzten. Auch für den Wiederaufbau wäre eine zu starke Durchsetzung dieser Regelung von Nachteil, denn Fachkräfte wurden dringend benötigt. Deshalb wurden zwei Ausnahmen gemacht, die sich beide zum Vorteil für Kraatz gestalteten. Zum einen regelte Absatz 6 der Direktive 24 die „*Entfernung und Ausschluss nach Ermessen*“, wonach Personen, deren „*Verbindung und Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten dem Umfang und der Art nach Zweifel unterliegen und sorgfältiger Untersuchung bedürfen*“, wenn

„anderes geeignetes Personal nicht zur Verfügung steht“ sollte „solange, bis anderes geeignetes Personal verfügbar wird“ in ihrer Stellung bleiben durften. Zum anderen wurde in Absatz 8 für Personen mit Spezialkenntnissen ([53], Abs. 8c) geregelt, dass die Entfernung einzelner Personen zurück zu stellen sei, wenn ihre „zeitweilige Weiterbeschäftigung nach Ansicht des Zonenbefehlshabers wesentlich ist“, sie in der Partei „nur eine nominelle Rolle spielten und den Alliierten gegenüber nicht feindlich gesonnen“ waren und wenn die betroffenen Person, sobald möglich entfernt würde ([53], Abs. 8b I, II, III).

So konnte Kraatz zunächst im Amt bleiben. Anderes, geeigneteres Personal stand kurz nach Kriegsende nicht zur Verfügung. Allerdings war er von der Gunst der Behörden abhängig. Dies geschah nicht, ohne auch entsprechende „Sühnemaßnahmen“ zu verhängen, welche durch die Direktive Nr. 38 des Kontrollrates geregelt wurden. Zweck der Direktive war die „Verhaftung und Bestrafung von Kriegsverbrechern, Nationalsozialisten und Militaristen und Internierung, Kontrolle und Überwachung von möglicherweise gefährlichen Deutschen“ [52]. Die verantwortlichen Personen wurden dazu in Gruppen eingeteilt und jeder Gruppe „angemessene Strafen und Sühnemaßnahmen“ zugewiesen. Fünf Gruppen wurden gebildet:

1. Hauptschuldige,
2. Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer),
3. Minderbelastete (Bewährungsgruppe),
4. Mitläufer,
5. Entlastete (Personen der vorstehenden Gruppen, welche vor einer Spruchkammer nachweisen können, dass sie nicht schuldig sind) ([52], Art. II, Abs. I).

Hauptschuldige sind dabei vor allem Personen, die gegen die Menschenrechte verstoßen haben, indem sie aktiv an der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten teilnahmen. Als *Belastete* galten Personen, die durch ihre Stellung die Gewaltherrschaft förderten oder von ihr profitierten, Aktivisten und Militaristen. Interessant ist die Formulierung zur Definition der Minderbelasteten. Als Minderbelasteter gilt,

„wer an sich zur Gruppe der Belasteten gehört, jedoch wegen besonderer Umstände einer mildereren Beurteilung würdig erscheint und nach seiner Persönlichkeit erwarten lässt, dass er nach einer Bewährungsfrist sein Pflichten als Bürger eines friedlichen, demokratischen Staates erfüllen wird.“ ([52], Art. IV, Abs. I, 1, 2).

Weiterhin zählt dazu, „wer an sich zur Gruppe der Mitläufer gehört, jedoch wegen seines Verhaltens und seiner Persönlichkeit sich erst bewähren soll“ (ebd.).

Mitläufer sind dabei die nominellen Parteimitglieder und Mitglieder von NSDAP-Gliederungen, ausgenommen HJ und BDM, die lediglich Beiträge zahlten und an den obligatorischen Versammlungen teilnahmen, weil es Vorschrift war ([52], Art. V, Abs. I, II 1).

Als *Entlastet* galt, wer sich trotz Mitgliedschaft in der NSDAP oder Anwärterschaft aktiv gegen das nationalsozialistische Regime stellte ([52], Art. VI).

Helmut Kraatz fiel wahrscheinlich in die Gruppe der Minderbelasteten oder Mitläufer. Die „*Sühnemaßnahmen*“ für Minderbelastete bestanden aus einer zwei- bis dreijährigen Bewährungszeit, er durfte u. a. nicht als Lehrer tätig sein und war in der Ausübung seines Berufes eingeschränkt. Auch konnte ihm nach Ermessen des Zonenbefehlshabers das Wahlrecht entzogen und das Verlassen einer Besatzungszone ohne Genehmigung untersagt werden ([52], Art. X, Abs. 1b, 5b, 7, 8).

Als Kraatz vorgehalten wird, er habe nicht am „*Deutschen Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden*“⁶ teilgenommen, rechtfertigt er sich, indem er erklärt, dass er dies nicht habe tun können, weil er aufgrund seiner nationalsozialistischen Vergangenheit politisch nicht tätig sein darf, bevor das Entnazifizierungsverfahren abgeschlossen sei. Auch durfte er keine Rezepte ausstellen und sich nicht an der Lehre beteiligen, konnte allerdings die sowjetische Zone zu jeder Zeit verlassen [113]. Es liegt also nahe, dass Kraatz als minder belastet eingestuft wurde. Die Zeit zwischen 1945 und 1948, in der er aufgrund seiner Spezialkenntnisse mit eingeschränkten ärztlichen Privilegien weiterarbeiten durfte und sich als „*den alliierten nicht feindlich gegenüberstehend*“ bewähren konnte, ist als „*Sühnemaßnahme*“ zu betrachten.

In Absatz 10 der Direktive 38 wird die zwangsweise Entfernung ehemaliger NSDAP-Mitglieder aus öffentlichen Ämtern sowie deren Ausschluss für die weitere Besetzung dieser Ämter geregelt. Es sollten diejenigen entfernt werden, die vor dem 1.5.1933 der Partei beigetreten sind, alle, die zu irgendeinem Zeitpunkt ein Amt bei der NSDAP bekleidet haben. Dies trifft auf Kraatz nicht zu – er trat der Partei am 1.5.1937 bei – und erreichte lediglich den Status des Scharführers. Auch Mitglieder des NS-Studentenbundes (NSStB) und des NS-Dozentenbundes (NSDB) sowie des NS-Ärztbundes (NSAeB), der Deutschen Studentenschaft und des Deutschen Dozentenbundes sollten entfernt werden, wenn sie einen Offiziersrang inne oder ein Amt bekleidet hatten. Kraatz war Mitglied in den genannten Organisationen – jedoch weder Offizier noch Träger eines Amtes. Darüber hinaus sollten Personen ausgeschlossen werden, die nach dem 30.1.1933 Rektoren von Universitäten und Kuratoren, Direktoren von Lehrseminaren und Leiter von Instituten im Range der Universität waren – etwas, was für Stoeckel gelten mag, für Kraatz zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht zutreffend ist. So gilt für ihn abermals die Entlassung nach Ermessen, wonach Personen, die

⁶ Als Ende November 1947 die Tendenz der Westmächte, eine westliche Teillösung des Deutschlandproblems zu suchen absehbar wurde, initiierte die SED in der Ostzone den „*Deutschen Volkskongress für Einheit und gerechten Frieden*“. Die SED wollte damit sich selbst als treibende Kraft zugunsten der deutschen Einheit profilieren, und der westlichen Seite die Schuld an der Spaltung zuweisen. Zum Ersten Deutschen Volkskongress am 6. 12. 1947 waren Vertreter von Parteien und Massenorganisationen, Betriebsräte, Bauernverbände, Künstler und Wissenschaftler aus allen Besatzungszonen geladen. [8]

nach dem 1.5.1937 der NSDAP als nominell Mitglieder beitraten, Mitglieder des NSStB und des NSDB ([52], Abs. 12) entlassen werden sollten. *„Im Zweifelsfalle sollen Leute nicht eingestellt oder in Beschäftigung behalten werden, falls andere politisch zuverlässigere, wenn auch sachlich weniger geeignete zur Verfügung stehen“* schließt Absatz 13 die Direktive 38.

Es bestanden vielleicht Zweifel, denn Kraatz Entnazifizierungsverfahren dauerte immerhin drei Jahre – obwohl die Entnazifizierung in der SBZ schnell voranging, denn sie sollte nicht hinter den Westmächten bleiben [119]. Allerdings dürfte es Kraatz sehr zu Gute gekommen sein, dass selbst weniger geeignete Ärzte zu diesem Zeitpunkt nicht zur Verfügung standen.

Die von den Personalreferaten und den Säuberungsausschüssen angestrebte Ermittlung ehemaliger Parteigenossen erfolgte im Allgemeinen durch die Kaderunterlagen aus der Hitlerzeit, Auswertung eines vorhandenen Fragebogens/ Personalbogens, des Lebenslaufes und in Ausnahmefällen durch das Einholen von Erkundigungen über Haltung und Gesinnung des Betreffenden während er Nazi-Diktatur. Der Fragebogen umfasste die Bereiche:

- Personalien,
- Mitgliedschaft in der NSDAP,
- Tätigkeit in NS-Hilfsorganisationen,
- Militärdienst und Wehrmachtzeit,
- Politische Mitgliedschaft vor 1933 und nach dem 8.5.1945.

Trotz der in den Direktiven und Verordnungen gemachten Kriterien fiel eine Einstufung in *„aktiv“* und *„nominell“* oft schwer. Häufig kam es zu Beteuerungen, man sei *„gegen seinen Willen“* der NSDAP beigetreten, *„antifaschistische Gesinnung“* wurde einander bescheinigt ([120], S. 62, 63). Eine Kollegin schreibt am 31.10.[1947] an Kraatz, er möge sich *„wegen der Bescheinigung“* an Dr. Jäger wenden, Zentralverwaltung für Gesundheitswesen. Die Voraussetzung für eine Befürwortung der Entnazifizierung von Dr. Jäger sei, *„dass der betroffene für den Unterricht und den Klinikbetrieb dringend benötigt“* wird. *„Ich brauche Ihnen ja nicht zu sagen, dass Ihr Chef Ihnen das in jeder Form attestieren wird“*, schließt der Brief ([110], Bl. 62).

Unter diesen Gesichtspunkten ist auch Kraatz' Entnazifizierungsverfahren, das in Band 4 der Personalakten „Helmut Kraatz“ der Universitäts-Frauenklinik der Humboldt-Universität zu Berlin nachzuvollziehen ist, zu betrachten.

In einem Fragebogen zur Feststellung der politischen Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus, antwortet Kraatz auf die Frage *„Wie war Ihre Einstellung zu den Assistenten? Haben Sie nur Pg. Assistenten gehabt oder konnten sich auch antifaschistische Assistenten bei Ihnen halten?“* am 12.9.1947, dass Prof. Dr. Robert Meyer bis 1939 sein Assistent gewesen sei, *„Das kollegiale Verhältnis zu ihm war ausgezeichnet“* (Kraatz) am

25.6.1947 schreibt Kraatz: „*Ich habe keinen Unterschied gemacht in meiner Einstellung zu meinen Mit-Assistenten, welcher Konfession sie angehörten.*“ Aus diesen Aussagen geht eine Zugehörigkeit zum Nationalsozialismus weder hervor, noch lässt sie sich ausschließen.

Robert Meyer war jüdischen Glaubens. Er gehörte zu den Wissenschaftlern, die die Gynäkologie durch ihre Forschungsergebnisse maßgeblich bereichert hatten. Als Gynäko-Pathologe beschrieb Meyer die Histogenese und Klassifikation der Ovarialtumoren und entwickelte durch seine Arbeiten die Grundlagen für das heutige Screening des Zervix Carcinoms [42]. Er war von Ernst Bumm 1908 zum Leiter des Laboratoriums der Charité-Frauenklinik ernannt worden und folgte 1912 Bums Ruf in die Artilleriestraße, wo er später auch unter Stoeckel als Prosektor tätig war.

Es soll nicht vergessen bleiben, dass der von Kraatz hoch verehrte Stoeckel Entlassungen jüdischer Kollegen mit trug [68], und die unaufhaltbare Entlassung der Frauenärzte der Berliner Klinik kommentierte:

„Wir können ihr Geschick nicht wenden; sie sind beklagenswerte Opfer einer Härte geworden, die für die Gesundheit des deutschen Volkes notwendig geworden war.“ [42].

Die Entlassung jüdischer Kollegen verlief in verschiedenen Schüben. Zunächst wurde eine Vielzahl von jüdischen Ärzten auf Basis des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* vom 7.4.1933 vertrieben. Wenn sie nicht schon vor 1914 im Amt waren oder im Ersten Weltkrieg gekämpft hatten oder den Vater oder den Sohn in diesem Krieg verloren hatten, erfolgte die sofortige Entlassung ([48], S. 233). Im Oktober wurde dieses Gesetz ergänzt durch die Bestimmung, dass deutsch-jüdische Wissenschaftler ihre Forschungsergebnisse nicht in deutschen Büchern oder Zeitschriften veröffentlichen durften (ebd.) So blieben zwar die Weltkriegsveteranen zunächst verschont, wurden aber aufgrund der „*Nürnberger Rassengesetze*“ vom September 1935 entlassen. Nach dem Anschluss Österreichs wurden weitere 28 Professoren und 120 andere Lehrende so zum Opfer des Nationalsozialismus ([48], S. 234). Im Februar 1939 wurde eine neue Habilitationsordnung verkündet, wonach Professoren jüdischer Herkunft nicht mehr als medizinische Hochschullehrer zugelassen wurden ([48], S. 235).

Zeugnisse, Bürgschaften und eidesstattliche Erklärungen, dass Kraatz kein aktives NSDAP-Mitglied gewesen sei, sind im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin zu finden. Diese sollen Kraatz' Entnazifizierungsverfahren unterstützen und beschleunigen. Darunter enthalten sind unter den oben bereits aufgeführten Briefen der Hebammen Frau Haase und Frau Henselich ein Schreiben von einem Herrn Amtmann aus der Universitäts-Frauenklinik (März 1946), ein Brief von Prof. Stoeckel (6.7.1946) und Prof. Paul Diepgen (Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 9.7.1946), von Dr. Dr. Aristides E. Bolotas (Frauenarzt, Berlin, 12.7.1946), von Prof. Dr. Dr. H. Stieve

(Anatomisch Biologisches Institut der Universität Berlin, 17.7.1946), des Oberbürgermeisters der Lutherstadt Wittenberg (15.8.1946), des kommissarischen Dekans der Humboldt-Universität zu Berlin Lohmann (8.11.1946) sowie ein zweiter Brief von Herrn Amtmann, vom 21.11.1946 [113]. Interessant und auffällig ist, dass alle Schreiben zu so ähnlichen Zeitpunkten entstanden sind, auch dass von Amtmann, zu unterschiedlichen Zeitpunkten ausgestellt, zwei Bescheinigungen vorliegen. Auch ein Schreiben des Oberbürgermeisters aus Wittenberg erscheint merkwürdig, hat Kraatz doch lediglich seine Kindheit in Wittenberg verbracht.

Kraatz stamme „aus kleinbürgerlichem Milieu“ und sei ein „an sich unpolitischer Mensch“ schreibt Prof. Dr. Rompe in einem Brief an die Abteilung für Volksbildung mit Bitte um Lehrerlaubnis für Kraatz ([113], Bl. 88). Seine Eltern seien „einfache, bescheidene Leute, die als Antifaschisten bekannt“ seien und „nicht in der Partei organisiert“ waren, heißt es in einem Aktenvermerk zu einem Brief des Betriebsratsvorsitzenden der Universitäts-Frauenklinik Berlin Felix Krause an das Ministerium für Wissenschaft ([113], Bl. 104).

Darüber ob Kraatz' Eltern sich tatsächlich während des zweiten Weltkrieges antifaschistisch betätigten, liegt keine Information vor. Es bleibt zu bedenken, dass „Antifaschismus“ in der SBZ unmittelbar nach Kriegsende häufig als Synonym für das neue System gebraucht wurde, was auch an dem per Parteidoktrin von der SED „verordnetem Antifaschismus“ deutlich sichtbar wird [119].

Dennoch wird Kraatz, der sich selbst als Mitläufer und nur „nominelles Mitglied“ beschreibt, im Jahre 1946 nicht sofort entnazifiziert. Auch im Jahre 1947 nicht. Dies scheint umso mehr verwunderlich, da in der SBZ nominelle Mitglieder zu diesem Zeitpunkt bereits als Wähler für die SED gewonnen werden sollten und von Verurteilungen Abstand genommen wurde.

Briefe des Universitätsdirektors Stroux, der Personalabteilung der Frauenklinik und Stoeckels fordern von der Zentralverwaltung für Volksbildung immer wieder eine Beschleunigung des Verfahrens. Als Stoeckel erkrankt, bittet Stroux, „als Notmaßnahme“, das Verfahren zu beschleunigen, da Kraatz für seinen Chef einspringen müsse. Am 17.2.1947 unterstützt die Personalabteilung der Frauenklinik diese Forderung und teilt mit, dass sie keinen Einspruch habe gegen Kraatz Wieder- und Weiterbeschäftigung, besonders wegen der Briefe der Hebammen Emma Haase und Frau Henselich [113].

Als am 12.9.1947 ist der Antrag auf Kraatz' Entnazifizierung noch immer nicht genehmigt ist, teilt der Direktor der Universitäts-Frauenklinik in Halle, Prof. Dorsch, der Verwaltung für Volksbildung mit, dass die Entnazifizierung nun wirklich dringend sei, da Kraatz erwähnt habe, dass er als praktizierender Arzt schneller entnazifiziert würde und zudem „ernsthafte Angebote aus den westlichen Besatzungszonen an ihn herangetragen worden sind“. Kraatz habe geäußert, „sich gegenüber Angeboten aus dem Westen nicht mehr zurückhalten zu

können“ und sich zu Beginn des Wintersemesters entscheiden wolle [113].

Am 16.1.1948 schreibt der Direktor der Frauenklinik Prof. Dorsch erneut an die Verwaltung für Volksbildung, und betont mit Nachdruck, dass der Lehrauftrag für Kraatz bald befürwortet werden möge: *„die Sache hat sich allmählich so zugespitzt, dass Hr. Kraatz mit allem Ernst daran denkt, von hier wegzugehen. Das wäre als empfindlicher Verlust anzusehen.“* Am 23.1.1948 schreibt er ferner, die Ernennung dürfe nicht weiter verschoben werden, Kraatz gehöre zu den *„nicht zahlreichen Kräften der Fakultät, die uns nicht ablehnend gegenüber“* stünden. *„Er kann trotz unpolitischer Tendenz soweit gewonnen werden, dass er in entscheidenden Fragen zu den fortschrittlichen Kräften hält“*, *„Kraatz ist auch im Übrigen als Konsiliaris an den sowjetischen Hospitälern in Karlshorst und in der Scharnhorststr. tätig“* [113].

Am 13.2.1948 schließlich wird Kraatz zum Dozenten für Frauenheilkunde mit Lehrauftrag an der Berliner Universitäts-Frauenklinik ernannt. Bereits am 26.7.1948 schreibt der Direktor der Universitäts-Frauenklinik Halle Dorsch erneut an die Verwaltung für Volksbildung und stellt den Antrag, Kraatz möge zum Professor ernannt werden. Diesem Antrag möge *„mit möglicher Beschleunigung“* entsprochen werden. Tatsächlich wird schon am 4.10.1948 wird die Ernennung Kraatz' zum Professor mit Lehrauftrag an der Berliner Universitäts-Frauenklinik wirksam [113]. Etwa ein Jahr später wird Kraatz durch die Landesregierung Sachsen-Anhalt auch als Fachprüfer im Staatsexamen für Gynäkologie und Geburtshilfe bestätigt [114].

Nachdem im vorherigen Kapitel die Prozesse der Entnazifizierung in der SBZ umrissen wurden, wird deutlich, dass der Zeitpunkt Kraatz' Entnazifizierung genau in den zeitlichen Rahmen fällt, zu dem die Mehrzahl der Entnazifizierungsverfahren offiziell abgeschlossen und *„ein Strich“* unter die deutsche Geschichte gezogen wurde [120]. Zu Beginn des Jahres 1948 entnazifiziert zu werden, ist wohl gleichbedeutend mit den von der SED zu *„Persilscheinen“* herabgesetzten Entnazifizierungsscheinen im Westen. Es gibt also einerseits Hinweise darauf, dass sich Kraatz als *„minderbelastet“* drei Jahre lang bewähren musste, andererseits scheint es, als hätte es nie eine Verfahren oder eine Beurteilung gegeben, zumal Kraatz in die Kategorie *„unabkömmlicher Fachkräfte“* fällt. So kann seine Rehabilitierung - wie die vieler anderer Wissenschaftler und Hochschullehrer auch - als Reaktion auf die verheerende Personalsituation an den Universitäten in der sowjetisch besetzten Zone gesehen werden [67]. Um den Studienbetrieb nach Ende des Zweiten Weltkrieges wieder aufnehmen zu können, bemühte sich die Volksbildungsverwaltung der DDR, aus verschiedenen Reservoirs Hochschullehrer für den Lehrbetrieb zu gewinnen. Den größten Anteil bildete die Professorenschaft, die die Entnazifizierung überstanden hatte und nicht dem Ruf in den Westen gefolgt war. Ordinate waren bis 1948 faktisch nicht neu vergeben worden. Die alten Gelehrten hatten sich in den ersten beiden Nachkriegsjahren

zum Teil emeritierte Professoren gesellte, welche reaktiviert worden waren. Um den Mangel weiter auszugleichen, bemühte man sich auch, Fachkräfte aus dem Westen zu berufen, was eher wenig erfolgreich war. Es blieb also als einziges, „ausreichend qualifiziertes Reservoir die Gruppe der vergleichsweise jungen, NS-belasteten Hochschullehrer aus der früheren Dozentenschaft“ [67]. Bis Anfang der 1950er Jahre beschleunigte sich der Trend, ehemalige Dozenten, die 1945/46 ihre Lehrbefugnis verloren hatten, auf ihre alten Dozentenstellen zurück kehren zu lassen. So lag der Anteil ehemaliger NSDAP-Mitglieder unter den deutschen Medizinern an den medizinischen Fakultäten der DDR bis 1952 bei 42,9 Prozent [35]. Auch universitäre Leitungs- und Repräsentationsfunktionen standen den alten Dozenten offen [47].

Abschließend betrachtet erscheint die „personelle Säuberung“ an der Medizinischen Fakultät der Berliner Universität in der unmittelbaren Nachkriegszeit mehr eine kurzweilige Unterbrechung als ein „Bruch.“ Interessant ist auch, dass die Zahl der Entlassungen durch den „Personalaustausch“ in dieser Zeit deutlich unter den politisch begründeten Entlassungen in der ersten Phase der NS-Herrschaft gelegen hat. Während 1933 freie Stellen durch bereits stehende Privatdozenten besetzt werden konnten, stand in der sowjetisch besetzten Zone kein Ersatz bereit [67]. Die Chancen für einen Austausch oder eine „Säuberung“ standen also ungünstig, die Chancen für den einzelnen Wissenschaftler jedoch, seine Dozentenstelle zurück zu erlangen und trotz aller Hinweise auf eine politische Belastung wieder in den Hochschul- und Lehrbetrieb einzusteigen standen gut.